

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **41 [i.e. 44] (1962)**

Heft 19

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite Frauenstimmrecht

Erscheint jeden zweiten
Freitag
Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post
Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Aus-
landsabonnem. Fr. 18.50 pro Jahr. Erhält-
lich auch an Bahnhöfen. Abonnemen-
teinstellungen auf Postcheckkonto VIII b 58
Winterthur. — Insetionspreis: Die einspaltige
Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.,
Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften
werden nach Möglichkeit berücksichtigt. —
Insetenschluss Freitag vor Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Zum Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag – Die Mode im Herbst

Gottes Nähe

Gedanken zum Eidgenössischen Bettag 1962

Es gibt Menschen, die sich scheuen, Gott für die Lösung ihrer kleinen irdischen Fragen zu bemühen. Sie denken sich Gott unsagbar gross, in seinem Wesen unserer irdischen Erkenntnis verhüllt. Sie sehen in Gott einen fernen mächtigen Herrscher des Weltalls, den Schöpfer der grossartigen Sonnensysteme, der Erde und des Menschen in ihrer Fülle und Rätselhaftigkeit. Sie meinen ihn unnahbar und erhaben über unsere menschlichen Sorgen und Seligkeiten. Und Menschen gibt es, die ganz ihrem Alltag verhaftet sind. Sie leben ihren – gewiss wichtigen – Geschäften, ihrer – sicher notwendigen und zweckmässigen – Arbeit, ihrem – oft so mühevoll erzwungenen – Verdienst und Gewinn. Sie finden kaum Zeit für Gott. Selbst in der Kirche haben sie Mühe, nicht ihren Sorgen nachzuhängen. Und gibt es nicht auch Menschen, die nicht wünschen, dass Gott sich in ihre Angelegenheiten mischt? Selbstbewusst, selbstherrlich gar, gehen sie ihren Weg nach Gesetzen und Prinzipien, die sie sich selbst gegeben haben.

Nicht immer sind diese menschlichen Typen so markant und auch so einseitig geprägt. Dagegen steckt etwas von ihren Eigenschaften sozusagen in jedem von uns! Gott erscheint uns allen dann und wann fern. Er ist uns nicht immer einfach bequem zur Hand. Wir vergessen etwa über irdischen Sorgen auf ihn. Wie werden immer wieder versucht, unsere Angelegenheiten nach eigenem Ermessen zu regeln. Das kommt vielleicht daher, dass wir in christlicher Unterweisung, Kinderlehre und Religionsunterricht, in Ansprachen und Predigten, in Lesung und Studium vieles, aber nicht alles von Gott erfahren – dass er uns in seinem Wesen wirklich verborgen ist. Es kommt aber auch daher, dass wir die Anstrengung scheuen, mehr über ihn zu erfahren, ihn näher kennenzulernen und aus seinem Wirken auf sein Wesen zu schliessen. Es kommt schliesslich auch daher, dass unsere Schwäche uns immer wieder von seinen Wegen abirren lässt und dass wir wohl die Gnade Gottes spüren, aber ihr nicht bedingungslos gehorchen. Für uns alle sind deshalb Besinnungsstunden, wie dieser Eidgenössische Bettag, eine besondere, ja einzigartige Gnade: für die Gottfornen aus falscherverdäntender Ehrfurcht, aus täglichen Sorgen und Kümernissen, aus Selbstherrlichkeit – für die Gottfornen aus mangelnder Gotteskenntnis, aus Bequemlichkeit und aus Schwäche.

Wir müssten wohl vorab bei jenen lernen, die Gott sichtlich besonders nahe sind, denen ER besonders nahe ist, da sie aus seinem Willen leben. Wenn wir recht zusehen, treffen wir auch in unserer nächsten Umgebung Menschen, die in Gott leben: Kinder vielleicht, denen Liebe und Vertrauen zur Umwelt aus den hellen Augen blickt, Buben und Mädchen, die bei allem jugendlichen Übermut, den sie durchaus nicht in sich zu ver-

schliessen brauchen, reife Kraft zum Guten entwickeln, junge Männer und Frauen, die sich bewusst für Gott und die geliebten Menschen bewahren, Väter und Mütter, die ihre Kleinen als Gotteskinder und Helfer der Menschen erziehen, alte Leute, denen Weisheit und Wohlwollen im Gesicht steht. Sie alle sind, trotz der menschlichen Fehler, die ihnen unterlaufen mögen, irgendwie in Gott festigt und geklärt. Woher kommt diesen Menschen Festigung und Klarheit? Auch ihnen ist doch Gott der unsagbar Grosse, Vollkommene, Unerklärliche, Allmächtige. Zugleich aber ist er ihnen die Barmherzigkeit, die Güte, die Liebe, die Menschenfreundlichkeit, er ist ihnen auch die Allgegenwart. Sie glauben an ihn, er ist ihre gegenwärtige Hoffnung, ihre gegenwärtige Liebe. Sie wagen es, sich ihm schrankenlos anzuvertrauen. Das ist ihr Geheimnis. Wir müssen, wie sie, Gott als von Ewigkeit her unseren Gott, für alle Ewigkeit unseren Gott sehen, der allgegenwärtig, unablässig um uns ist. Den Men-

schon, die in ihm leben, ist er ständiger Vertrauter und Freund.

Gott ist uns in wunderbarer Weise entgegengekommen. Würde sein Sohn nicht Mensch, um uns nahe zu sein? Mensch mit menschlichen Schwächen, Mensch auch für alle Ewigkeit. Er kennt aus eigener Erfahrung unsere menschlichen Regungen, Handlungen, Hoffnungen, Zweifel, unseren Glückshunger, unsere Freuden, Gott ist uns auch als Mensch nahe. Wir brauchen ihn nicht von fern her zu bemühen, er ist auch in unseren täglichen Kümernissen und Sorgen gegenwärtig. Wir können ihn nicht davon abhalten, sich in unsere Angelegenheiten zu mischen. Waren unsere Altvordern nicht grossartige Leute, da sie den Bund der Waldstätte als Eidgenossen Gottes schlossen, dass sie Gott als Bürger mit in den Bund aufnehmen? Innen war es einfache schlichte Selbstverständlichkeit, dass er in allen ihren Handlungen mitten unter ihnen stand und dass er ihren Bund als seinen Bund annehmen musste, sollte dieser nicht kläglich versagen. Brüche doch dieser Eidgenössische Bettag 1962 uns alle dazu Gottes Nähe zu spüren, anzunehmen, zu suchen. Wie fröhlich tönte uns dann die Glocke, die zum Gottesdienst ruft, und wie kraftvoll schritten wir dann wieder in den Werktag, in die Wochen, in die Jahre unseres Lebens.

A. St. L.

Die Frau und das Familienleben in einer Welt der Umwälzung

von Madame Hémade Mehl

(Schluss)

So wird die Hausfrau mehr und mehr entlastet, um für ihre eheliche und mütterliche Berufung frei zu werden. Sie bekommt dadurch auch die Möglichkeit, sich stärker für soziale, kulturelle, künstlerische, religiöse oder andere Fragen zu interessieren und sich auf diesen Gebieten zu betätigen. Diese Bereicherung hebt das Selbstbewusstsein der Frau und strahlt zwangsläufig auf die Familie zurück.

Leider sind die technischen Haushalts erleichterungen noch für viele Frauen mit bescheidenem Einkommen unerschwinglich und dadurch ausgerechnet nur den finanziell kräftigen Familien erreichbar, bei denen es gar nicht so dringend notwendig wäre wie bei denjenigen Frauen, die selbst alles tun müssen und meistens auch viele Kinder haben.

Um diesen Schwierigkeiten zu begegnen, regt man an, einen gemeinschaftlichen Haushaltsdienst in allen Städten und in den Vorstadtvierteln einzurichten – für Bohnerapparate, Staubsauger, Waschmaschinen, Nähmaschinen usw. Dies ist eine neue Art von Kollektivismus, und zwar im Sinne einer Genossenschaft.

b) Neue Perspektiven beginnen sich abzudecken und geben Hinweise für die Zukunft, um gegen die tägliche Isolierung der Familienmutter anzugehen. Eine teilweise Lösung findet sich in der «guten Nachbarschaft», die vor allen Dingen in den Vor-

orten schon praktiziert wird. Die Hilfe der näheren und entfernteren Verwandtschaft, die zunehmend schwieriger erreichbar ist, wird nach und nach durch die Hilfe der Freunde und Nachbarn ersetzt. Man stellt fest, dass in den grossen Häuserblocks und Siedlungen dieser gegenseitige Dienst schon geleistet wird und sich immer mehr entwickelt. (Babysitter, Autoverleih, Einkäufe, ja sogar Zubereitung des Mittagessens.) Neue Gemeinschaftsformen bilden sich und geben eine ganz andere soziologische Struktur, wobei es wichtig ist, dass christliche Kreise sich besonders aktiv einschalten.

c) Schliesslich müssen die verschiedenen Organisationen zur Mütterhilfe genannt werden, die sich gegenwärtig in den Städten bilden. Sie bemühen sich darum, Mütter in schwierigen Lagen von Kleinkindern zu entlasten (Kindergärten, Tagesheim, Hausgehilfenvermittlung auf Teilzeitisbasis, Familienhilfe in Krisen- und Notzeiten usw.).

Endlich scheint es mir – und dies ist ein sehr wichtiger Faktor, der für sich allein eines Studiums wert ist, dringend notwendig, der Frau dabei beihilflich zu sein, dass sie sich der verantwortlichen Rolle bewusst wird, die sie als Hausfrau in der modernen Welt zu übernehmen hat. Gewiss hat die Familie einige ihrer wichtigsten Funktionen aus einer andern Zeit verloren. Dafür aber nimmt sie heute andere



Das offizielle Teilnehmerplakat der Schweizer Woche (13. bis 27. Oktober) ist auch dieses Jahr mit einem Tüchli kombiniert.

Funktionen für sich in Anspruch. Die grosse Umwälzung, die sich vollzieht, macht das Familienheim wieder zu einem Zentrum des gesellschaftlichen Lebens, für Entspannung und Musse. Heben wir nur einige Punkte heraus:

In der Einrichtung und Ausschmückung des Heims kann die Frau ihren Geschmack und Einfallsreichtum zur Auswirkung bringen.

Dank der heutigen Möglichkeiten, durch Bücher, Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen, kann die Frau ihr Heim zu einem kleinen kulturellen Zentrum für die Familie und die Freunde machen. Sie lebt dadurch in ständigem Austausch mit ihrer Umwelt, sie kann bei den auftauchenden Fragen und Problemen ihr Urteilsvermögen und ihre pädagogischen Fähigkeiten beweisen. Sie kann die kleineren geschäftlichen Dinge selbständig erledigen.

Daraus entsteht dann zwangsläufig auch eine neue Form der Gastlichkeit, die weit einfacher ist als früher und sich mit Leichtigkeit den verschiedenen Bildungsstufen angleichen kann.

Wir müssen uns auf diese Punkte konzentrieren. Die Familie löst sich nicht auf, sondern sie verändert sich. Es ist an uns, die Augen aufzufhalten und der modernen Umwälzung aufgeschlossen entgegenzusehen. Dann werden alle neuen Perspektiven für das Familienleben abgewandelt und aufgenommen werden, und der Mutter und Frau hart eine fruchtbare weibliche Aufgabe.

Nachdruck mit freundlicher Erlaubnis der «Informationen für die Frau», Bonn.

Frauen unserer Zeit

Judith Olonetzky-Baltensperger

«Schon als Kind wusste ich ganz genau, dass ich eines Tages einen Beruf haben wollte, wo ich zeichnen könne,» erzählt Frau Olonetzky, «und mein Vater unterstützte mich darin ganz bewusst. Er spendete mir Farben und Bleistifte, und als er herausfand, dass ich gerne malte, brachte er mir Kunstbücher heim, die ich mit Begeisterung verschlang.»

Im Hause Baltensperger wurde Zeichnen und Malen gross geschrieben, obschon damals der Begriff «Graphikerin» noch gar nicht existierte. Es gab wohl künstlerische Plakate, aber an und für sich noch keine Berufsgraphik.

In der Schule glänzte die kleine Judith keineswegs durch besondere Geistesgaben, wie sie heute selbst lachend zugibt, und daher blieb ihr nichts anderes übrig, als sich in der Zeichenstunde hervorzutun – mit nicht wenig Erfolg.

«In der dritten Sekundarklasse, ich war 15 Jahre alt, eröffnete ich meinem Lehrer, dass ich mich in der Kunstgewerbeschule angemeldet habe. Ich ging vorerst in die allgemeine Klasse und fand es wunderbar, weil ich nun ausschliesslich zeichnen durfte; für eine definitive Berufswahl war es allerdings noch reichlich früh.»

Dann starb Judith Baltenspergers Vater, was ein schreckliches, einschneidendes Erlebnis für sie war und sie tief beeindruckte; er war Juwelier gewesen, und seine Tochter glaubte, es sei nun ihre Pflicht, das geliebte Zeichen aufzugeben und be-

ruflich in seine Fusstapfen zu treten. So ging sie in die «Metallklasse», um sich im Entwerfen und Herstellen von Schmuck zu versuchen. Viel Handwerkliches trat da in den Vordergrund, und das junge Mädchen spürte bald, dass das Bohren, Schleifen und Feilen ihr nicht zusagte, weil es ihr nicht lag. Alles ging schief, alles langweilte sie; nach und nach wurde die Lehrzeit ein Ding der Unmöglichkeit. Kurzerhand gab sie es eines Tages auf und ging in die Graphikerklasse über. Leider bestand sie die Prüfung nicht!

Es folgte ein Welschlandjahr, und während dieser Zeit durfte Judith Baltensperger eine Art Volontariat in einem Goldschmiede-Atelier absolvieren. Sie musste tüchtig arbeiten, und sie war selbst der Meinung, dass es ihr gut tue.

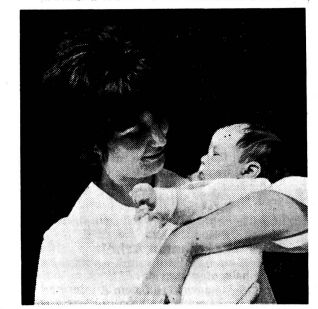
Dann kam ein Jahr England als Hausangestellte, wie viele Schweizermädchen es machten, um sich in der Sprache zu vervollkommen. Nachher aber wollte sie nur noch zeichnen, allerdings ohne ausgesprochene Lehre, denn dafür liess sie sich zu alt.

In ihrer unkonventionellen, originellen Art mietete sie ein Atelier (es war achteckig und so heiss im Sommer, dass ihr der Schweiss buchstäblich vom Pinsel tropfte) und hing ein kleines Schild an die Tür: «Judith Baltensperger, Graphikerin.» Da sie begabt und fleissig war, hatte sie immer zu tun, obwohl sie heute selbst mit schöner Offenheit zugibt, dass sie damals noch nichts verstand «von Tuten und Blasen». Sie legte alle ihre Zeichnungen ordentlich in eine Mappe und besuchte täglich eine Firma nach der andern. Sie stiess bis nach St. Gallen vor, wo man ihr bei einer Tüchli-Firma Aufträge gab. Sie machte Hunderte von Ent-

würfen für Taschentücher und Foulards; nebenbei beschäftigte sie sich mit Moderechnungen, mit Illustrationen für Zeitungen; bei ihrem ausgesprochenen Sinn für Humor zog sie «lustige Aufträge» vor und erhielt sie auch.

Der Weg war nur scheinbar leicht, und zurückblickend meint Judith Olonetzky, dass sie diese Art von «Karriere» niemandem anraten, sondern strikte auf einer Lehre beharren würde. Dann trat ein fertiger Graphiker in ihr Leben; es war Beni Olonetzky, ihr zukünftiger Mann, der ihr unzählige technische und künstlerische Dinge beibrachte, für welche andere junge Menschen vier Jahre benötigen.

Die beiden heirateten und legten ihre beiden



Ateliers zusammen. Auch die Zusammenarbeit war ideal und wirkte sich fruchtbar aus. Heute ist Judith Olonetzky eine vielgehegte Graphikerin und Illustratorin, und immer noch ist ihr Mann ihr bester Ratgeber. Wenn sie – wie sie selbst gesteht – zuviel ins Frou-frou-hafte gerät, so legt ihr Gatte ein liebenswürdiges Veto ein; ihr aber steht das Recht zu, das, was ihr an seinen Arbeiten zu sachlich vorkommt, zu kritisieren. Konkurrenten sind sie bis auf den heutigen Tag nicht!

Judith Olonetzky findet es ausgesprochen schön, als freie Graphikerin zu arbeiten; auf diese Art kommt nichts zu kurz, weder die Arbeit noch ihr Mann, noch ihr Baby, das sie für ihr bestes Werk hält und das im Februar dieses Jahres das Licht der Welt erblickte. Es fehlt ihr nie an Aufträgen: Ihr neuester ist ein Schallplattenumschlag, etwas, das sie sich immer gegenseitig hatte und das ihr nun auch zuteil wurde. Ferner liebt sie Entwürfe für Buchhüllen, die heute eine grössere Rolle als je spielen und oft sogar über den etwas dürrtigen Inhalt eines Romanes hinwegtäuschen können.

«Was für eine Arbeit wünschen Sie sich noch, Frau Olonetzky?» – «Ein tolles Plakat! Gemalt oder gezeichnet oder geklebt – für welches die Idee der Träger ist. Die Schweiz ist vielleicht ein etwas zu harter Boden – aber ich hoffe immer noch darauf.» – «Und sonst?» – «Ich möchte gerne für meine Tochter ein Bilderbuch schreiben und zeichnen...»

Frau Olonetzky beugt sich mit strahlendem Gesicht über ihre kleine Nadie-Noemi; sie verkörpert den Inbegriff der glücklichen Frau, die ihre Erfüllung fand: in ihrer Arbeit, ihrer Ehe, ihrem Kind.

Adèle Baerlocher

Die Frauenorganisationen berichten

XIV. Kongress des Internationalen Verbandes der Akademikerinnen

(BSF) Diese Zusammenkunft fand im Juli 1962 in Mexiko statt, mit 800 Teilnehmerinnen aus mehr als 40 Ländern. Die Schweizer Delegation, angeführt durch die Präsidentin des Schweiz. Verbandes der Akademikerinnen, Frau Dr. H. Thalman, Führer, bestand aus 9 Delegierten, von denen 6 stimmberechtigt waren.

Dieses Kongress hatte als Thema: «Tradition und modernes Leben — der Anteil Lateinamerikas». Rund fünfzig Gruppen untersuchten das weite Thema unter verschiedenen Gesichtspunkten. Der mexikanische Staat bezugte dem Kongress sein Wohlwollen. An der Eröffnungssitzung wurden die Teilnehmerinnen durch den Präsidenten der Republik begrüsst. Während der administrativen Sitzungen des Kongresses konnte man sich Rechenschaft geben über die Entwicklung des Akademikerinnenverbandes, der für die Emanzipation der Frau viel geleistet hat. Die Frauen der neuen Länder erlangen ihre Unabhängigkeit und neue Probleme werden aufgeführt. Etwa fünfzehn Resolutionen sind angenommen worden. Sie geben u. a. kund: den Willen des Weltverbandes der Akademikerinnen, an den besonderen Institutionen der UNO mitzuarbeiten; seine Hilfsaktion für Akademikerinnen, die Flüchtlinge sind, fortzusetzen; in Europa wie auch für in Not geratene Studentinnen in Hongkong; die Verbände in ihren Bemühungen um die rechtliche Stellung der verheirateten Frau zu unterstützen (Eherecht, Stimmrecht usw.); darüber zu wachen, dass verheiratete Frauen, die einen Beruf ausüben, nicht diskriminiert werden usw.

Dr. Steiger, Zürich, wurde zur Quästorin des internationalen Verbandes gewählt, während Dr. Hamburger (Lausanne) Mitglied der Kommission für Angliederung der Diplome und Dr. Henrici (Zürich) Mitglied der Vortragskommission sind.

Stiftung für staatsbürgerliche Erziehung und Schulung

w. Diese aus der Saffa 1958 hervorgegangene Stiftung, deren Errichtung am 2. Dezember 1960 öffentlich beurkundet wurde, versichert ihren ersten Bericht (1961). Im Stiftungsrat sind die grossen Dachverbände der schweizerischen Frauenorganisationen, der Schweizerische Landfrauenverband, die politischen Frauengruppen, Jugendgruppen, der Schweizerische Frauenstimmrechtsverband, der Staatsbürgerliche Verband katholischer Schweizerinnen u. a. vertreten. Die der Stiftung zugewiesenen Mittel sollen der Unterstützung von Tätigkeiten dienen, welche durch schweizerische Organisationen ausgeübt werden, sowie für Aktionen, welche die Stiftung selbst an die Hand nimmt, zur Verwendung kommen. — In erster Linie soll die staatsbürgerliche Schulung und Erziehung der Schweizer Frauen gefördert werden.

In sechs Sitzungen kamen die Mitglieder des Arbeitsausschusses zusammen, um unter Vorbehalt der Zustimmung durch den Stiftungsrat über Subventionen zu entscheiden. Neben Beiträgen an Frauenzentralen und Frauengruppen zu verschiedenen der Stiftungsrichtlinien einhaltender Verwendung schritt die Stiftung zur staatsbürgerlichen Erziehung und Schulung zur begrüssenswerten Herausgabe der von Frau Dr. Adelheid Rigling-Freiburg, Zürich, gehaltenen staatsbürgerlichen Radiovorlesung, die nun als Broschüre «Kleine Staatskunde für Schweizerinnen» im Buchhandel erhältlich sind und regen Interesse der künftigen Staatsbürgerinnen bezeugen dürfen. Auch Wochenend- und Nachmittagskurse, derselben Aufklärung und Belehrung dienend, konnten dank angemessener Zuwendungen aus der Stiftung durchgeführt werden. Ein Referentenkurs ist geplant.

So wirkt sich die Stiftung im Sinn der «Linie» der Saffa 1958 aus, die darlegte, dass die Frau von morgen aus dem engen Kreis ihres privaten Lebens ins Weite geführt werde. «Unsere neue Wohnstube ist die Welt, helfen wir mit, dass sie wohnlich wird!»

Probleme des Hausfrauenberufes

ho. Die vierte der geschätzten Informationsstagen der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Hausdienst hat am 31. August im Kirchgemeindehaus Hottingen in Zürich eine grosse Frauenschär — Vertreterinnen von 16 Verbänden, kantonalen Arbeitsgemeinschaften und Haushaltungsschulen — zusammengeführt. Besondere Freude war es für die Präsidentin, Frau M. Favre, erstmals auch Angehörige eines Hausangestelltenverbandes begrüssen zu können, ein Zeichen übrigens von den Bestrebungen für ein erfolgreiches Einvernehmen zwischen Arbeitgeberinnen und Arbeitnehmerinnen. Die Probleme der Haushaltsführung in neuzeitlicher Sicht zu zeigen, sei schon deshalb angebracht — äusserte Frau Favre —, weil die Hausfrau wenig von modernen Arbeits erleichterungen und überhaupt nichts von der Fünftagewoche profitiere.

Allgemeines Interesse beanspruchte in diesem Zusammenhang der erste weitausholende Lichtbildervortrag von Dr. med. R. Münchinger, Zürich, Arbeitsarzt des Bundesamtes für Industrie, Gewerbe und Arbeit. Er sprach über physiologische, medizinische und praktische Arbeitsfragen, die sich für die Hausfrau ergeben, wobei er ihre berufliche Situation auf Grund eigener und amerikanischer Untersuchungen und persönlicher Erfahrungen darlegte. Zunächst stellte der Referent fest, dass der Beruf der Hausfrau, als der am weitesten verbreitete Frauenberuf, keinen Arbeitsschutzgesetzten unterstellt ist, im Gegensatz zu anderen Berufen die heute übliche Norm der Arbeitszeit weit überschreitet und an der allgemeinen Arbeitsentwicklung und -rationalisierung nur in sehr beschränktem Mass teilnimmt. Dass der Beruf als schwer zu gelten hat und die Arbeit erleichtert werden sollte, geht schon aus dem hohen Kalorienverbrauch der Hausfrau hervor: 3000 Kalorien — also ebenso viel wie ein Handwerker.

Dr. Münchinger kam dann auf die Wohn- und Einkaufsverhältnisse zu sprechen und auf das häufige Fehlen von zeit- und kraftsparenden Apparaten. Speziell die Küche, in der die Hausfrau die Hälfte ihrer Arbeit leistet, ist oft wenig zweckmässig eingerichtet. Nicht selten trifft man in einer Küche falsch an-

Begegnung mit Zenta Maurina

S. O. Es geschieht nicht jeden Tag, dass wir einem Menschen wie Zenta Maurina gegenübergestellt werden. Dass dieses Seltene Wirklichkeit wurde, dass wir sie sehen, dass wir ihr zuhören durften, das verdanken wir dem Zürcher Club der Berufs- und Geschäftsfrauen, welcher die Schriftstellerin und grosse Humanistin zu einem Vortrag in Zürich bat. Auf ihrer Schweizertournee hat Zenta Maurina auch in Aarau, Bernomünster, Baden, Lenzburg und Olten gesprochen.

Im Festsaal der Meisen in Zürich sprach Dr. Olga Stämpfli, Aarau, die Einführungsworte. Die Werke der lettischen Schriftstellerin, sowohl die Trilogie, die ihr eigenes Schicksal — Kindheit, Studium und Flucht — umfasst, wie auch die Reihe der Essays-Bände und die philosophischen und literarischen Schriften sind allesamt — so sagte sie — als das glühendste Resultat eines erschütternden Kampfes aufzunehmen, dem Zenta Maurina seit ihrer Kindheit sich zu stellen hatte. Im Baltikum, zwischen östlichem und westlichem Kulturerbe beheimatet, lebte sie im Schutze eines weisen und gütigen Vaters, der Arzt war, und einer in der Musik aufgehenden Mutter. Da trat mit der Kinderlähmung die grosse Schicksalswende ein. Trotzdem — was das heisst, kann man nur ahnen! — hat der junge Mensch das Studium in Riga und Heidelberg wie durch ein Wunder bestanden, hat, ohne je eines freien Schrittes fähig zu sein, dieses ganz Studium mit Privatstunden und Übersetzungen selbst verdient, da das väterliche Vermögen im ersten Krieg verlorengegangen war. Zenta Maurina hat Studienreisen nach Florenz, Rom und Paris unternommen, am schliesslich als erste Frau an der Rigaer Universität zum Magister der Philosophie zu promovieren. Vor dem Zweiten Weltkrieg hatte sie auf dem Lande eine Volkshochschule und in Riga einen eigenen Literaturzirkel gegründet. Dann kam 1940 der Einbruch der Russen ins Baltikum und eine qualvolle Flucht durch ganz Deutschland bis zur Schweizer Grenze. Die Grenze hat sich nicht auf — Zenta Maurina hatte das Geld nicht, um die verlangte Kautions zu bezahlen, sie kamnte niemandem, der sie für sie hinterlegt hätte. Unertüchlich ist es dies zu wissen. Man schämt sich. Diese Frau hat an unserer Grenze gestanden — gefahren und getragen wurde sie bis dahin — und die Grenze blieb geschlossen für all den Reichtum, den sie mit sich trug. Der Heimatsnachen bot Schweden eine neue Heimat. Und nun lebt sie in Uppsala, nicht weit vom verlorenen Vaterland — im Exil. Sie lehrt als Gastdozent an der Universität und ihre Vortragsergebnisse führen sie durch Europa.

In vierzehnjährigen Gesamtwerk sind etliche Bücher in sieben Sprachen erschienen, andere durch die dreisprachige Schriftstellerin selbst vom Lettischen ins Deutsche übertragen worden. Auch die Bücher von Konstantin Raudive, des lettischen Kulturphilosophen, der Zenta Maurina vor der Verschleppung nach Sibirien und vor dem Untergang im Flüchtlingslager getretet hat, wurden von ihr ins Deutsche übersetzt.

Und nun erscheint diese Frau, die — ein ganzes Leben an den Rollstuhl gefesselt — uns zeigt, wie das Geistige mit dem Körperlichen fertig zu werden vermag, wie man auch im Schmerz und in der Krankheit das Leben bejahen, auch gebunden das Ziel erreichen kann. Der Rollstuhl wird heringefahren, auf das Podium geholt. Und man wird den ganzen Abend den Blick nicht mehr abwenden können von diesem edlen Frauenkopf mit dem grossen wellenförmigen Mund — nicht schmal, nicht resigniert ist er! — mit den wunderbar grossen hellen Augen unter buschigen Brauen und schloweissem Haar. Dann erklingt eine Stimme, eine wunderbare Stimme, und Zenta Maurina spricht, vollkommen

frei, vollkommen gelöst, ab und zu von ihrem zauberhaften Lächeln, von einer schönen, sprechenden Gebärde der Hände begleitet.

Ihr Thema ist «Einheit in der Mannigfaltigkeit der Kultur». Als Einleitung liest sie einen Abschnitt aus ihrem berühmten Dostojewski-Buch, dem sie — als sie es an der Universität Uppsala vorlas — den Übergang vom Status des Flüchtlings zu dem des normalen Bürgers verdankt. Dann beginnt sie an ihrem Thema zu weben. Sie baut es nicht auf, sie wirkt ihre Gedanken von der Einheit, die durch die Welt geht, vor ihren Hörern in ein Gewebe, dessen Fäden sie über die ganze Welt legt. Alles ist ihr vertraut, die für vergleichende Kulturgeschichte eine ganz besondere Begabung hat — die indische Philosophie wie ihr Einfluss auf Europa. Sie sieht die 5 Elemente des Hinduismus, durch den er in das Christentum, in unsere europäische Kultur hineingedrungen ist — die Verständlichkeitsfähigkeit, die Gewaltlosigkeit, die Vergeistigung, die Wege der inneren Sammlung und die indische Demut, jene schreckliche Kraft, der nichts widerstehen kann. Und in ihrem Gewirk erblüht es wie Blumen: ganz faszinierend ist dieses Wissen, dieses umfassende Vertrautsein mit den Gedanken der Grossen dieser Welt, beglückend die meisterliche Gestaltung der Sprache. Man möchte viele Stunden zuhören. Wie eine Wünschelrutengängerin kam Zenta Maurina uns vor, deren Rute überall da ausschlägt, wo Gedanken der Liebe und der Versöhnung gedacht, wo Vergeistigung und Demut zu finden sind. Sie findet sie bei Seneca wie bei Tolstoj, bei Dante wie bei Shakespeare, bei Cervantes wie bei Dostojewski, in den Upanishaden wie bei den Heiligen, bei Faulkner wie bei Saint-John Perse ...

Ein Konzentrat des Abendlandes ist für sie der ihr nahestehe Carl J. Burckhardt, «der Bewahrer hartnäckig milder Menschlichkeit, der Erbauer hochkarätiger Goldbrücken zur Verständigung zwischen Menschen und Völkern, der Geduld und Duldsamkeit als den höchsten Schmuck des Menschen preist. Wie leidet diese Frau an aller Gewalt, die im Namen Christi geschah wie in keinem sonst. Als sie in die Schweiz reist, «deren Name zum Synonym für Toleranz geworden ist», da sieht sie wohl den Kranz der schneebedeckten Berge, aber über die Berge und über die Jahrhunderte hinaus hört sie den Schrei der brennenden Michael Serret «Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!» der Geleier der Gebete erstickt wurde ... Von diesem Martertod konnte Melanchton sagen, dass er ihn mit Genugtuung erfüllte!

Was Zenta Maurina eigentlich will, was sie in ihren Büchern wie in den weitgespannten Themen ihrer Vorträge versucht, das ist die Stellung des Einzelmenschen in unserer Zeit zu bestimmen, denn die Kultur Europas urzeitlich in der Bedeutung des einzelnen, von Odysseus bis zum Grünen Heinrich, «Abendländisch ist die Hingebetheit zum Du — und was notut ist die gästliche Aufgeschlossenheit».

Wenn man bedenkt, dass eine Frau, die genau weiss, «dass man in der Freude Gott am nächsten ist», ihren Weg zu dieser Erkenntnis durch Heimsuchung und Hilflosigkeit, durch die Qual körperlichen Daseins suchen musste, dass sie den Schmerz «als unsere unbarmerzigste, wirklichschte Wirklichkeit» kennenlernte und den Sinn des Schmerzes bis ins Letzte an sich und in ihrem Leben ergründet, dann trägt man aus der Begegnung mit Zenta Maurina die erlösende Gewissheit heim, dass nicht der Schmerz an sich das Entscheidende ist, sondern die Art und Weise, wie man ihn trägt. Die Vergeistigung zu der diese Frau gelangt ist, ist Schönheit, die aus Schmerz und Heimsuchung gewonnen wurde.

Das Herz einer Frau sieht mehr als das Auge von zehn Männern. Schwedisches Sprichwort

Käthe, du hast einen frommen Mann, der dich liebhat — du bist eine Kaiserin. Luther

Sie hat mehr Qualitäten als ein Hühnerhund — und das ist viel für einen Christenmenschen. Shakespeare

Ein Mann in einer Frau, ein Gott sogar, spricht mir durch ihren Mund. Michelangelo

durch grössere Berufserfahrung ausgezeichnet, hat sie es bedeutend leichter, sie ist jedoch immer der Kritik viel stärker ausgesetzt. «Gleiche Arbeit, gleicher Lohn» kam auch hier zur Sprache. Dass die Gehälter der Frauen in den USA ebenfalls niedriger sind als diejenigen der männlichen Kollegen, macht unser Problem nicht kleiner, auch nicht die Feststellung, dass uns Frauen die persönliche Anerkennung der geleisteten Arbeit wichtiger sei als der Lohn.

Wir sind überzeugt, dass nach dieser Woche alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Personalkonferenz bereichert — durch das Gebotene und durch den kameradschaftlichen Kontakt — auf ihre Posten zurückkehren, die verantwortungsvolle Arbeit bedeuten, an einem Sozialwerk, das einem weiten Kreise unserer Bevölkerung zugute kommt. Ms

Visite im «Lohn» zu Kehrsatz

Im ländlichen Dorfe Kehrsatz, einige Kilometer vor den Toren der Stadt Bern, steht der «Lohn», ein alter Herrschaftssitz, der im Jahre 1782 durch Beat Emanuel von Tschamer erbaut wurde. Auf einer kleinen Anhöhe gelegen, umgeben von einem gepflegten Park mit schattenspendendem altem Baumbestand, präsentiert sich das Haus dem Besucher in seiner ruhigen klassizistischen Bauart. Von den Wohnräumen im Erdgeschoss führt eine Treppe in den idyllisch angelegten Garten mit plätscherndem Springbrunnen, farbenfrohen Blumenbeeten und leuchtend grünen Rasenflächen. Dieser schöne, zu erholender Ruhe einladende Landschaft wurde von den letzten Besitzern der Eigenossenschaft geschenkt und dient unserer Landesregierung als Absteigequartier für hohe Gäste.

Als Sommerveranstaltung des Frauenstimmrechtsvereins Bern arrangierte die Präsidentin, Frau A. Gonzenbach, eine Besichtigung dieses Landgutes. Von allen Seiten strömten Mitglieder und Gäste herbei und bewiesenen durch ihr Erscheinen das lebhafteste Interesse, das der «Souverän» den Einrichtungen seines Landes entgegenbringt. Architekt Hermann von Fischer, Denkmalpfleger des Kantons Bern, leitete die Führung und erläuterte kurz die Geschichte des Hauses und die in den letzten Jahren vorgenommenen Renovationen. Mit viel Geschmack und Stillegefühl ist ein farbig harmonisches, elegantes Interieur geschaffen worden, wobei eine moderne und ein Esszimmer für vierzig Personen — im umgebauten Kutscherhaus eingerichtet — nicht fehlen. Die wohnliche Atmosphäre des Hauses sowie der herrlich freie Ausblick auf das weite Aaretal bieten Gewähr für einen behaglichen Aufenthalt der Gäste unseres Bundesrates. Nach der Besichtigung vereinigen sich die Besucher zu gemühtlichem Zusammensitzen in einem Landgasthof in Belp. I.R.L.

Freundschaftstreffen der Zürcher Stimmrechtsfrauen

Zu einem Herbstausflug fanden sich die Mitglieder der Sektionen Winterthur, Zürcher Oberland und Zürich nebst Freunden aus der Umgebung, zusammen. Auf schaukelnden Weilen liessen sie sich von einer Sonder-Schwabe ins liebevolle Gestade des rechten Seuters tragen — Ziel Männedorf. Dass sich unter trüblichen Pfadden auch erste Töne mischen, ist bei einem Treffen von politisierenden Frauen selbstverständlich.

Auf lebhaftes Interesse stiessen die Vorlagen der beiden Kirchengesetze, sowie der kantonalen Verfassungsänderung, die von der Präsidentin des Zürcher Stimmrechtsvereins, Dr. jur. Gertrud Heintzelmann nach allen Seiten durchleuchtet wurden. Von ihr, als Verfasserin einer Eingabe an die hohe vorbereitende Kommission des am 11. Oktober 1962 angesetzten Vatikanischen Konzils über Wertung und Stellung der Frau in der röm.-katholischen Kirche persönlich über dieses aktuelle Thema orientiert zu werden, war überaus wertvoll. In die Mitteilungsblatt zürcherischer und ostschweizerischer Sektionen und Vereine «Die Staatsbürgerin» im Wortlaut erschienene Eingabe ging an ca. 35 Kirchenfürsten. Es ist ein Anruf von Frau zu Frau, «Klage und Anklage einer halben Menschheit — der weiblichen Menschheit, die während Jahrtausenden unterdrückt und an deren Unterdrückung die Kirche durch ihre Theologie von der Frau in einer das christliche Bewusstsein schwer verletzenden Weise beteiligt war und ist (die Verfasserin). Die Stellung der Pfarrhelferin und der Einsatz der Pfarrerin kamen in der Diskussion zum Wort. Pfarrermangel und verwaiste Pfarrstellen erhöhen die Aktualität solcher Forderungen. Interne Fragen — Mitgliederwerbung, Gründung neuer Sektionen, propagandistische Aufgaben — fielen auf aufnahmefähigen Boden. Es ist zu hoffen, dass von Gleichsinnigen ausgestreuten Samenkörnern raufen und Früchte tragen im Sinne menschlichen Rechts und menschlicher Freiheit. H. Forrer-Staffler



geschlagene hinderliche Schranktüren, schlecht disponierte Arbeitsplätze, tiefe, unübersichtliche Vorkastkisten. All dies erschwert das funktionelle, rasche Arbeiten. Beispiele aus Amerika zeigen, wie bei uns auch in älteren Küchen eine grifffähige Unterbringung von Vorräten möglich ist. Bahnbrechend ist man in Amerika mit der Schaffung von Küchenzentren für Rüst-, Koch- und Reinigungsarbeiten, ergänzt durch ein Organisationszentrum für das unerlässliche Planen der Hausarbeit. Zu wünschen wäre auch für unsere Hausfrauen ein Nähenzentrum, in dem die Nähmaschine ihren festen Platz hat, ebenso die Nähstullen.

Einsinnlich wurde man über dynamische und besonders ermüdende statische Muskelarbeit orientiert, über Gesichtspunkte, die beim Kauf von technischen Apparaten zu berücksichtigen sind, über den Einsatz der Familienglieder bei Hausarbeiten und Berufskrankheiten der Hausfrau. Häufiger als früher sind die Hautkrankheiten, hervorgerufen durch die heute allgemein gebräuchlichen synthetischen Wasch- und Putzmittel. Vorbeugend wirkt das Tragen von Gummihandschuhen und die Verwendung von Schutzcremen. Neben Bein- und Fußleiden erschweren Bandscheibenleiden — vorab älteren Hausfrauen — das Arbeiten. Einige beherrigenswerte Mahnungen des Referenten lauteten: Lasten nur mit gestrecktem Rücken heben, wenn immer möglich sitzend arbeiten, kurze Ruhepausen einschalten und dabei die Beine hochlagern.

Erfolgsame Arbeit

Die Personalkonferenzen des Schweizer Verbandes Volkedienst Soldatenwohl auf dem Bürgerstock sind bereits zu einer guten Tradition geworden. Auch dieses Jahr haben sich wieder rund 200 Mitarbeiterinnen

und Mitarbeiter zur Personalkonferenz versammelt. Ein reichhaltiges und abwechslungsreiches Programm wurde mit grosser Umsicht von der Leitung des Verbandes vorbereitet. Vorträge, Diskussionen aktueller Probleme, berufsinterne Aussprachen wechselten mit kulturell-künstlerischen Veranstaltungen ab. Dass es dabei nicht nur um Probleme wirtschaftlicher Art geht, sondern dass auch der menschliche Faktor von grosser Bedeutung ist, zeigte die lebhafteste Diskussion, die der Vortrag «Zusammenarbeit zwischen Frau und Mann im modernen Betrieb» von Frau Dr. A. Molnos, München, auslöste.

Ein Problem, das auch im SV in vermehrtem Masse auftaucht und aktuell wird, beschäftigt doch der Verband heute bedeutend mehr männliche Hilfskräfte und Köche, als nur vor wenigen Jahren. Eine Umfrage bei Leiterinnen, Assistentinnen, Köchen und Hilfsköchen hat ergeben, dass im allgemeinen die Männer nichts gegen eine weibliche Vorgesetzte haben. Die menschlichen Qualitäten werden besonders anerkannt und hervorgehoben, während das technische Können als selbstverständlich angesehen wird. Sie finden, dass eine Frau die Untergebenen eher anhört, dass sie auch die Meinung anderer gelten lässt, dass sie mehr Vertrauen schenkt, ja sogar auch die Untergebenen einmal zu Rate zieht. Die weiblichen Vorgesetzten sind menschlich verständiger, korrekt und nicht nachtragend; negativ wäre jedoch der Mangel an Sachlichkeit, das oft unsichere Verhalten, dass dann oft verdrängt werde durch zu autoritatives Auftreten. Frau Dr. Molnos machte darauf aufmerksam, dass vor allem bei der Zusammenarbeit mit Männern (als Untergebene) darauf geachtet wird, dass das männliche und berufliche Selbstgefühl nicht gekränkt werde und dass es wichtig sei, den richtigen Mittelweg zwischen Autorität und menschlicher Vermittlung zu finden. Wenn die weibliche Vorgesetzte älter ist als der Mann oder wenn



Haben Vater oder Mutter Anrecht auf Familienzulagen?

(BSF) Der Gedanke des Soziallohnes in der Form von Familienzulagen hat bis heute in 19 schweizerischen Kantonen seine Verwirklichung durch einen Spezialerlass gefunden. Ein Problem, das uns hier besonders angeht, ist die Ausrichtung der Familienzulagen für Kinder aus getrennten oder geschiedenen Ehen. In einigen Gesetzen ist bedauerlicherweise gerade für diesen Fall, wo die Ausrichtung von Kinderzulagen eine ganz besondere Rolle spielt, keine glückliche Lösung getroffen worden. So haben z.B. die Kantone Zürich und Bern unklare Recht geschaffen durch folgende Bestimmung: Die Kinderzulage ist, wenn beide Elternteile die Voraussetzungen zu deren Bezug erfüllen, an denjenigen auszubehalten, der «im überwiegenden Masse für den Unterhalt des Kindes aufkommt». Ist das nun der Vater, der Unterhaltsbeiträge bezahlt, oder die Mutter, der das Kind zugesprochen ist, und die grundsätzlich für dessen ganzen Unterhalt aufkommen hat? Die praktische Anwendung der Bestimmung führt sehr oft zu dem unerfreulichen Ergebnis, dass der unterhaltspflichtige Vater die Kinderzulagen bezieht und sich dadurch seine Verpflichtung auf angenehme Weise erleichtern kann, während die Mutter trotz eingetretener Teuerung keine rechtliche Möglichkeit zur Erhöhung ihrer Unterhaltsansprüche besitzt. (Die Gerichtspraxis lehnt noch heute die Verbindlichkeit der Indeksklausur im Zusammenhang mit Alimentenleistungen ab.) Zur krassen Ungerechtigkeit wird diese Regelung aber, wenn der Unterhaltspflichtige die Kinderzulagen bezieht, aber die Alimente nicht bezahlt. Handelt es sich um Scheidungsalimente, so ist eine

Anweisung an den Arbeitgeber zur direkten Auszahlung im Gesetz nicht vorgesehen, und bis der Pfändungsbeamte mit seiner Lohnpfändung zurecht kommt, sind so locker sitzende Vögel dann meist längst ausgeflogen, mitsamt den Kinderzulagen. Eine Möglichkeit, solches zu verhüten, besteht nur darin, dass beim Abschluss einer Scheidungskonvention versucht wird, eine Direktauszahlung an die Mutter zu erwirken, doch kann diese nicht erzwungen werden.

Besser beraten waren jene Gesetzgeber, die in solchen Fällen kategorisch bestimmen, dass die Kinderzulage demjenigen Elternteil zufliesst, dem das Kind anvertraut (Luzern) oder zugesprochen (Zug, Waadt) ist, der die elterliche Gewalt ausübt oder das Kind tatsächlich in seiner Obhut hat (Baselstadt).

Von einer richtigen Erfassung des Problems zeugen jene Vorschriften kantonalen Gesetze, die ausdrücklich bestimmen, dass der Bezüger nicht berechtigt ist, die Kinderzulagen für sich zu behalten oder auf den Unterhaltsbeitrags anzurechnen (Freiburg) und dass dieselben zusätzlich zu den gerichtlichen Unterhaltsbeiträgen zu entrichten sind (Baselstadt, Neuchâtel).

Es wäre ausserordentlich wünschbar, wenn auch jene Kantone, die keine klare Regelung geschaffen haben, ihre Bestimmungen einer Revision im Sinne der eben erwähnten beispielhaften Lösungen unterziehen wollten, es könnte dadurch manche, die gegenlebende oder geschiedenen Mütter belastende Ungerechtigkeit vermieden werden.

CHRONIK

Abgeschlossen am 1. September

Der Kanton Waadt

zählt gegenwärtig mehr als 200 Gemeinderätinnen. Alle Parteien geben zu, dass sie in bezug auf die Tätigkeit dieser Frauen angenehm enttäuscht, «désolé en bien», wie man dort sagt, gewesen seien. (BSF)

Eine Frau an der Spitze der Gemeinde Meyrin (Genf)

(ag) Da der Gemeindepräsident von Meyrin, Edouard Stettler, seit dem 1. August krankheitsbedingt abwesend ist, wird diese Gemeinde seither von der im Oktober 1960 als stellvertretende Gemeindevorsitzende gewählten Marthe-Renée Pellet geleitet.

Hilfspolizistinnen in St. Gallen ...

In St. Gallen stehen seit kurzem Frauen als Parkhelferinnen im Dienst. Sie tragen Uniform. Sie sind es nun, die statt der männlichen Polizisten, die Bussetzler unter die Scheibenwischer der Autos stecken. Doch haben sie auf den Parkplätzen auch noch andere Aufgaben. So machen sie z.B. die Autolenker aufmerksam auf abgefahrenen Pneuws, was für die Sicherheit im Strassenverkehr von Bedeutung ist.

... und Pfarrerrinnen

Ende Juni hat die Synode der evangelischen Landeskirche des Kantons St. Gallen beschlossen, dass Theologinnen in Zukunft von den Gemeinden nicht nur als Pfarrhelferinnen, sondern auch als vollqualifizierte Pfarrerrinnen ohne jede Einschränkung gewährt werden können.

Polizistinnen in Zürich

Am 1. Juli haben in Zürich 4 Polizeiasistentinnen und 21 Polizeihelferinnen den Dienst aufgenommen. An einer kleinen Feier im Muralratung, zu der auch die Angehörigen eingeladen waren, legten sie ihr Gelübde ab. (BSF)

Frauenstimmrechtlerinnen treffen sich im Kanton Zürich

Am 25. August trafen sich Mitglieder der drei zürcherischen Sektionen des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht: Winterthur, Zürich und Zürich Oberland, in Männedorf. Lesen Sie den Bericht von H. Forrer-Stapfer im allgemeinen Teil des heutigen Schweizer Frauenblattes.

Kein Frauenstimmrecht im wiedervereinigten Kanton Basel?

Die Kommission für Grundrechte des gemeinsamen Verfassungsrates beider Basel unterbreitet dem



Photo AFP

Am 31. August starb in Basel in ihrem 83. Lebensjahr die Jugendschriftstellerin und ehemalige Lehrerin Anna Keller. Sie war eine der Mitbegründerinnen der Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung

Privatdozentin für Mineralogie und Petrographie

Die bernische Erziehungsdirektion hat zur Privatdozentin an der Universität Bern ernannt: Dr. phil. Emilie Jäggli, Oberassistentin am Mineralogisch-petrographischen Institut, mit Ermächtigung zur Abhaltung von Vorlesungen an der philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät über experimentelle Mineralogie und Petrographie, insbesondere Isotopenmineralogie. (BSF)

Eine Frau im Verwaltungsrat des Inseleospitals Bern

In den Verwaltungsrat des Inseleospitals Bern wurde gewählt Dr. med. Marianne Thomet-Ippen, Gümligen BE, als Ersatz für Frau A. Blumer, die 1947 als erste Frau in diese Behörde gewählt worden war und nun zurücktritt. (BSF)

18 Jahre Tierpark-Direktorin

Bei Anlass des 25jährigen Bestehens des Berner Tierparks Dählhölzli wurde auch die erfolgreiche Tätigkeit seiner Verwaltung, Frau Dr. Monika Meyer-Holzappel, erwähnt, die dieses Amt seit 18 Jahren als Nachfolgerin von Prof. Fehrer versieht und als führende Vertreterin der Tierpsychologie gilt. (BSF)

Die Frauenrechte im Licht der internationalen Vereinbarungen der Schweiz

Unter diesem Titel erschien am 10. August in der Neuen Zürcher Zeitung (Mittagsausgabe) ein interessanter, aufbewahrungswürdiger Artikel von Dr. Gertrud Heinzelmann, der jetzigen Präsidentin des Frauenstimmrechtsvereins Zürich. Wer ihn ganz lesen möchte, tue das auf einer Bibliothek oder bestelle sich die erwähnte Nummer bei der NZZZ (Verwaltung: Goethestrasse 10, Zürich). Die Verfasserin zeigt im Artikel, wie wenig verpflichtend für die Schweiz der Anschluss an die UNESCO (der UNO gehören wir ja nicht an) oder an die ILO (Internationale Arbeitsorganisation) ist. Sie führt es besonders aus am Beispiel der politischen Rechte der Frau und am Grundsatz der ILO «Gleiche Arbeit — gleicher Lohn». Im Gegensatz zu den erwähnten Organisationen — so macht es uns Dr. Heinzelmann klar —, die ihre Mitglieder zwar für bestimmte Grundsätze zu verpflichten suchen, aber keine Zwangsmittel haben, die Mitglieder zur Verwirklichung der Grundsätze zu bringen, steht es bei der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) fundamental anders: Im EWG-Gründungsvertrag enthält bereits die wichtigsten praktischen Vorschriften, an die sich die Staaten, die der EWG beitreten wollen, zu halten haben. Die EWG hat auch einen eigenen Gerichtshof gegründet, der angerufen werden kann, wenn ein Mitgliedstaat gegen eine der Vorschriften verstösst. Auf unserer letzten Frauenstimmrechtsseite (August) druckten wir einen Artikel ab, der zeigt, dass die EWG-Staaten bei sich etappenweise das Prinzip «Gleiche Arbeit — gleicher Lohn» vorantreiben wird. Sie sind unser Land der EWG anschliessen, so würde ihm daher nichts anderes übrigbleiben (auch dem Ständerat nicht!), als endlich allen Frauen, die die gleiche Arbeit wie ein Mann verrichten, auch denselben Lohn zu gönnen.

Frauen im Männerstaat

Unter diesem Titel ist in der Mai-Nummer des «Schweizer-Spiegels» ein für uns Schweizer Frauen hochinteressanter Artikel aus der Feder einer Schwedin, die in der Schweiz lebt, Ingrid Maria Seth, erschienen. Schon die wenigen Abschnitte, die wir dem Artikel entnehmen und hier abdrucken, zeigen, dass hier eine Frau, die von «aussern» unsere Probleme herangeht, ist, zu den gleichen Schlüssen kommt, wie wir Schweizer Frauen, die wir uns für unsere politischen Rechte einsetzen: dass es nicht nur für die einzelne Schweizerin von Nachteil ist, keine politischen Rechte zu haben, nicht gleichberechtigt zu sein, sondern dass auch der Staat sich selber schade, wenn die Frauen nicht zur Mitarbeit herangezogen werden.

In dieser Mai-Nummer des «Schweizer-Spiegels» stellt sich übrigens die neue Redaktionsequipe vor, in deren Obhut Adolf Guggenbühl, seine Frau und Fortunat Huber den «Schweizer-Spiegel» gegeben haben: Dr. Daniel Roth, Beat Hirzel und Elisabeth Müller-Guggenbühl. Dass in dieser Nummer nun grad ein so frauenstimmrechtsfreundlicher Artikel erscheint, lässt uns das Allerbeste auch in Zukunft für unsere Sache vom «Schweizer-Spiegel» erhoffen. — Wie zu erwarten, ist der Artikel von Frau Seth aus dem Lesers- oder besser Leserinnersicht nicht unangenehm gefallen. In der Jubiläumsschrift sind sechs der Antworten veröffentlicht. Zwölf Drittel aller Antworten (auch der nichtveröffentlichten) seien nicht einverstanden mit Frau Seth, ein Drittel habe ihr zugestimmt.

... Diese angerante Passivität der Schweizerin wirkt auf eine Schwedin befremdend. Als mein Mann und ich das erste Mal miteinander in die Schweiz kamen, wurden wir natürlich von Verwandten und Freunden recht häufig eingeladen. Bei diesen geselligen Anlässen konnte ich immer wieder beobachten, dass sich die Frauen äusserst selten an einem interessanten kulturellen, wirtschaftlichen oder politischen Gespräch beteiligten. Unter vielen Schweizerinnen gilt es offenbar als unangenehm und unweiblich, mit den Männern zu diskutieren. Diese Einstellung ist deshalb so bedrückend, weil sie die Frau entmutigt, sich für die aktuellen Probleme und Debatten zu interessieren. Und wie kann sie auf diese Weise ein eigenes kritisches Urteil entwickeln? Das Teilnehmen an Gesprächen, welche Konzentration, Wissen und Sachlichkeit fordern, würde ihr Gelegenheit geben, sich als Persönlichkeit zu manifestieren und zu bewahren. Es würde ihre geistige Aktivität fördern und ihr die Anregung bringen, die viele Menschen brauchen, um nicht Nachsager oder Gleichgültige zu werden.

... Die berufstätige Mutter ist auch weniger als die daheimbleibende der Versuchung ausgesetzt, ihre Kinder durch Nörgelen und ein Übermass an Vorschriften unnötig zu plagen. Es scheint mir für das geistige Wohlbefinden eines Kindes nicht ausschlaggebend, ob die Mutter berufstätig ist oder nicht, wohl aber, ob die Eltern in ihrer täglichen Arbeit Freude und Befriedigung finden. ...

Was die Betreuung der Kinder betrifft, ist die Rolle der Mutter natürlich verschieden von der des Vaters, aber kaum wichtiger. Die Frau hat ja eine andere Konstitution als der Mann. Sie eignet sich deshalb z.B. nicht als Soldat, Boxer oder Athlet. Auch hat sie während der Schwangerschaft und Stillzeit besondere Pflichten dem Kinde gegenüber. Aber sobald ihre biologische Spezialisierung aufhört, ist der Mann genau so fähig als Pfleger und Erzieher der Kinder.

Die Schweiz gibt einem Mädchen denselben ausgezeichneten Schulunterricht wie einem Knaben und, falls die Eltern es der Mühe Wert finden, eine geeignete Weiterausbildung — um dem Mädchen nachher die Tür einer Karriere unauffällig aber hartnäckig zu verschliessen.

... Da sind andere Länder konsequenter. Falls sie die weibliche Emanzipation unterdrücken wollen, geben sie den Mädchen einen schlechten oder gar keinen Schulunterricht. Das ist eine einfache und sichere Methode, die nicht nur verhindert, dass sich die Frau individuell entwickelt, sondern auch, dass sie eine solche Entwicklung wünscht.

... Daneben ist allerdings nicht abzuleugnen, dass sich auch viele Frauen mit dem Status quo völlig zufrieden erklären. Sie sind dazu geworden, ihre Passivität als eine Tugend zu betrachten und empfinden vielleicht auch Angst vor der Last einer Verantwortung, der sie sich nicht gewachsen fühlen. Sie haben recht darin, dass diese Verantwortung Kenntnisse und Urteilsvermögen voraussetzt. Der Grossteil der Schweizer will noch nicht einsehen, dass ein Land heute alle seine Kräfte braucht. Lässt es einige davon brach liegen, ist das nicht nur ungerecht gegen die dadurch benachteiligten Gruppen, sondern auch schlechte Politik. Einerseits beklagt man sich über die immer zunehmende Anzahl der Fremdarbeiter, andererseits rät man oft sogar verheirateten Frauen, die keine oder schon erwachsene Kinder haben, davon ab, einen Beruf zu ergreifen. Der wirtschaftlich-ökonomische Aspekt ist jedoch nicht der wichtigste, sondern der Anspruch, den die Frau in der sonst hochentwickelten Schweiz erheben müsste, dieselbe Respektierung ihrer Ansichten, Leistungen und individuellen Eigenart zu geniessen wie der Mann.

Ich glaube, es wäre auch für den Schweizer Mann auf die Länge angenehmer, wenn er nicht immer die schwierige Rolle des Besservierens spielen müsste, die ihm die eigenössische Tradition noch heute aufräumt. Wieviel Anstrengung kostet es doch, ständig der Geschleiterei sein zu müssen.

Der feste Glaube so vieler Schweizer an ihre männliche Überlegenheit, ihr überzeugtes Festhalten an patriarchalischen Privilegien behindert die persönliche Entfaltung ihrer Frauen, ist ausserdem wissenschaftlich nachteilig und schadet schliesslich dem Ansehen der Schweiz im Ausland, wo diese Haltung als kleinlich und humorlos erscheint. Es läge gewiss auch im Interesse der im Patriarchengeist gefangenen Schweizer selbst, wenn sie den Mut aufbringen wollten, ihre Privilegien mit der Zeit aufzugeben. Bis es so weit ist, müssen sich die Frauen in ihrem Kampf um die gesellschaftliche Gleich-

Warum so gehässig? oder «Eva kontra Eva»

In einer Juni-Nummer der Schweizer Illustrierten ist in der Rubrik «Adam kontra Eva» eine Einseitigkeit, unterzeichnet mit «Frieda», abgedruckt. Wie viel besser in eine Rubrik «Eva kontra Eva» passen würde. «Achtzig Prozent der heutigen Frauen sind ein reines Aergernis in ihrem Benehmen und ihrer Einstellung dem Manne gegenüber. Zahllose Frauen sind Xantippen geworden» (die erste unter ihnen, die allen Nachfolgerinnen ihren Namen gab, lebte allerdings zu einer Zeit, die weder Frauenstimmrecht noch Berufsarbeit der Frau kannte), «das echt Frauliche wurde abgetan, frech, dreist, wollen sie über den Mann herrschen; halten ihn gerade gut genug fürs Geldheimbringen und Geschirrwaschen! Brettspurig, die Zigarette im gemalten Maul, stehen sie da und dort und wollen tonangebend sein in der Öffentlichkeit.» Dies nur ein Müsterli, die ganze Einseitigkeit ist achmal so lang. Das völlig verzerrte Bild der durchschnittlichen Schweizer Frau, das einem da entgegenstrahlt, muss selbst eine enragierte Gegnerin des Frauenstimmrechts stutzig machen: Wie kommt es, dass eine Frau darauf über die eigenen Geschlechtsgenossen vom Leder zieht? Die Antwort kann nur sein: Neid ist die Ursache von so viel Gehässigkeit. Neid gegen jene Geschlechtsgenossinnen, die sich jetzt schon, selbst in unserer Schweiz, wo nur in 3½ Kantonen das Frauenstimmrecht eingeführt ist, ein wenig individuelle Freiheit verschaffen konnten: sei es durch ihre Berufstätigkeit, die ihnen, selbst wenn ihr Lohn nicht den der Männer entspricht, ein gewisses wirtschaftliches Freiheits gibt; Freiheit aber vielleicht auch durch Schulung, durch den Erwerb — durch Anstrengung und Arbeit — von Wissen und Bildung, die Selbstachtung geben, Selbstbewusstsein. Solche «freie» Frauen stehen bestürzt vor einem Ergruss wie es derjenige von «Frieda» ist: wie nötig, sagen sie selbst, wäre die politische Gleichstellung der Frauen gerade für solche Frauen, damit sie aus der vermehrten Verantwortung auch vermehrtes Selbstgefühl erhalten könnten, ein Selbstgefühl, eine Selbstachtung, die es ihnen einfach verumglichen würde, blind über andere zu schimpfen, sondern die ihnen erlauben würde, zu verstehen statt zu verurteilen.

stellung mit jenen auch vorhandenen Männern verbunden, die sich ihrer Sache mit Verständnis und Überzeugung annehmen.

Frau und Konzil

Im Hinblick auf das Vatikanische Konzil, welches am 11. Oktober 1962 begonnen wird, hat Dr. Gertrud Heinzelmann eine Eingabe an die Hohe Vorbereitende Kommission des Vatikanischen Konzils gerichtet. Die Schrift ist erschienen beim Verlag der «Staatsbürgerin», Zürich 2, Richard-Wagner-Strasse 19. Verkaufspreis Fr. 2.—.

Die Herausgeber sind der Meinung, dass es ausgeschlossen ist, dass die Frauen an diesem bedeutenden Ereignis (nämlich dem Vatikanischen Konzil) vorbeigehen können, ohne sich über ihre wichtigsten Bestrebungen unserer Zeit, wie sie die UNO, die UNESCO und unzählige staatliche und private Organisationen zum Ausdruck bringen, sind auf die Befreiung der Frau von allen Diskriminierungen gerichtet sowie auf ihre Mitarbeit in allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Die Päpste Pius VII. und Johannes XXIII. haben in zahlreichen Ansprachen die Frau zum Einsatz in der Öffentlichkeit ermuntert. Im innerkirchlichen Bereich aber stehen Wirkung und Geltung der Frau weit hinter den Aufstellungen und Idealen zurück, welche zum geistigen Besitz der kultivierten Menschheit geworden sind.

Auf Grund der Enzyklika «Aeterni Patris» des Papstes Leo XIII. sowie der Erlasse verschiedener seiner Vorgänger muss die Lehre des hl. Thomas von Aquino als die offizielle Philosophie der römisch-katholischen Kirche angesehen werden. Ihr wird der vierte Grad kirchlicher Approbation zugeschrieben. Jedenfalls geniesst keiner der andern Kirchenlehrer ein dem hl. Thomas von Aquino analoges Ansehen. Und nur am Festtag des letzteren betet die Kirche, Gott möge uns verleihen zu verstehen, die er gelehrt habe.

Die Eingabe, welche Dr. iur. Gertrud Heinzelmann im Interesse der katholischen Frauen unserer Zeit an die Vorbereitende Kommission des Vatikanischen Konzils gerichtet hat, weist anhand zahlreicher Zitate aus den Werken des hl. Thomas von Aquino nach, dass die thomistische, und damit die offizielle kirchliche Lehre von der Frau, untragbar geworden ist im Hinblick auf die wissenschaftliche und rechtliche Entwicklung unserer Zeit. Und es ist selbstverständlich, dass die modernen wissenschaftlichen Erkenntnisse, die tiefgreifende Wandlung der Rechtsstellung und das neue Selbstverständnis der Frau zu Anträgen im innerkirchlichen Bereich führen — zu Hoffnung und Erwartung.

Gesetzwidrige Kinderarbeit in Italien

Eine Frau weist darauf hin, der Unterstaatssekretär bestätigt

Die kommunistische Abgeordnete Frau Giuseppina Re erklärte in der Abgeordnetenkammer, in den italienischen Fabriken wurden 300 000 Kinder im Alter von 12 bis 14 Jahren beschäftigt, obwohl dies gesetzlich verboten sei. Frau Re erwähnte als Beispiel eine Mailänder Strumpfwirkerie, die 40 Mädchen im Alter von 12 bis 14 Jahren bei einem Stundenlohn von 35 bis 60 Lire beschäftigte, und zwar bis zu 11 Stunden täglich. Diese Firma lasse auch Arbeitsstunden nachholen, die bei Inspektionen des Arbeitsamtes «verloren» gingen. Bei diesen Inspektionen würden die Mädchen in einem Keller versteckt.

Der Unterstaatssekretär im Arbeitsministerium, Calvi, erwähnte seinerseits, dass 18 Fabriken der Mailänder Gegend kürzlich geblüht worden seien, weil sie Leute beschäftigten, die das gesetzliche Arbeitsalter noch nicht erreicht hatten. Im Jahre 1961 seien in diesem Gebiet 200 Vergehen dieser Art festgestellt worden. (AFP)



Grosses Abendkleid, kurz, in blässrosa Satin double-face, mit nerzverbrämtem Mantel aus der gleichen Seide / Modell Christian Dior



Toqué aus schwarzem Samt mit Köpf aus schwarzem Fuchs
Modell Jacques Heim

Wenn der Herbst kommt



Abendmantel aus grüner 'Faille moirée' mit pelzrandetem Kapuzenkragen, Modell Nina Ricci

Wintermode mit einem Blick hinter die Kulissen

Die Mode pflegt in ihrem rhythmischen Wechsel der Jahreszeit um einiges vorauszuweilen, und so sind denn bei sommerlicher Hitze die Modejournalistinnen von überallher nach Paris geströmt, um sich die Herbst/Winterkollektionen der Pariser Couture anzusehen. Eine ganze Woche trifft man sich nun rund ums Faubourg Saint-Honoré. Mit einigen hat man längst Bekanntschaft geschlossen, andere kennt man vom Hörensagen, und laut einem mündlich überlieferten «who is who» weiss man auch, wer zu den «Grossen» gehört, zu jenen, die in der Welt der Couture «Regen und Sonnenschein» machen, wie beispielsweise Eugenia Sheppard von der New York Herald Tribune, von der es heisst, sie könne in 50 Zeilen eine ganze Kollektion vernichten, oder Nancy White, Chefredaktorin von Harper's Bazaar und Nachfolgerin ihrer berühmten Tante Carmel Snow, Sally Kirkland, die als Life-Redaktorin 26 Millionen Leser beeinflusst, und Prinzessin Radziwill, Mitarbeiterin der grossen amerikanischen Zeitschrift McCall's und Schwester von Jacqueline Kennedy... lauter Stimmen, die auch dort gehört werden, wo es besonders wichtig ist: bei den Einkäufern der grossen amerikanischen Konfektionshäuser, die zu den wichtigsten Kunden der Pariser Couture zählen. Bereits vor der Pariser Modewoche lag heuer die bangte Frage nach dem Erscheinen oder Ausbleiben der amerikanischen Einkäufer in der Luft, als die etwas alarmierende Nachricht durchstreckte, das bekannte New-Yorker Haus Saks — Fifth Avenue — werde diese Saison ausschliesslich bei Louis Féraud kaufen, der seine Karriere als Couturier Brigitte Bardots begann. Gewisse Erfahrungen mögen dieses für teure und gut ausgeführte Pariser Modellkopien bekannte Haus bewegt haben, bei einem einzigen Couturier exklusiv zu kaufen, auch wenn dieser nicht unbedingt zur Garde der Top-Couturiers zählt, hierin dem Beispiel Bergdorf Goodmans, einem weiteren «Grossen» der Fifth Avenue, folgend, der seit 2 Jahren exklusiv bei Virginie kauft. Berechtigter Alarm, oder ein Sturm im Wasserglas? Nun, es sind zwei aus der grossen Zahl der übrigen amerikanischen Häuser, deren Vertreter allen Alarmzeichen zum Trotz wie eh und je in Paris erschienen sind. Und schliesslich ist ja auch die Bedeutung des Gemeinsamen Marktes nicht zu unterschätzen...

Eine weitere, die Gemüter der Modewelt erschütternde Sensation war die Ankündigung, Jacques Heim werde künftig den Einkäufern keine Kautions mehr verlangen. Diese Kautions — der nicht unbedeutende «Preis für den eleganten, vergoldeten Stuhl» — galt seit 35 Jahren als oberstes Prinzip der Pariser Couture, und ausgerechnet der ehemalige Präsident der Chambre Syndicale de la Couture Parisienne und jetziger Ehrenpräsident, schickte sich an, mit dieser geheiligten Tradition zu brechen... Doch auch hier geht es um das Problem der Umsatzförderung, und der Zweck heiligt die Mittel! Uebrigens eine grosszügige Geste, die ihre Wirkung nicht verfehlen dürfte!

Pierre Cardin greift zu einer andern Lösung: er demokratisiert einerseits die Haute Couture, indem er seine Modelle an grosse Warenhäuser (neuerdings auch in Deutschland und Italien) verkauft; andererseits dient er mit einer ausschliesslich der Privatkundschaft gezeigten «Geheim-Kollektion», die er zusätzlich zu seiner allgemeinen, der Presse und den Einkäufern vorgestellten Kollektion schafft, dem Prinzip der Haute Couture und Création im wahren Sinne des Wortes. «Meine letzte Kollektion kostete mich 63 Millionen», erklärte er einer Pariser Journalistin. «Will ich diese Summe amorti-

sieren, so muss ich auf zwei Geleisen fahren: einerseits die grossen Warenhäuser, andererseits die totale Exklusivität für jene Frauen, die es sich leisten wollen und können.»

Und schliesslich gehört auch noch die Talstar-Geschichte zum Blick hinter die Kulissen der Pariser Couture. Am 23. Juli konnten die Amerikaner einige Modelle von Balmain und Dior auf dem Fernsehschirm sehen — und dies zu einem Zeitpunkt, wo die Mode in Paris eben erst aus der Taufe gehoben wurde! Die bis anhin streng gewährten Bestimmungen der Chambre Syndicale, wonach vor dem offiziell festgesetzten Datum (heuer der 28. August) keine Modebilder und -skizzen in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht werden dürfen, sind durch die Talstar-Uebertragung und durch erstmals direkt in grossen Tageszeitungen erschienene Modeskizzen verletzt worden. Allerdings vermochte das am 23. Juli über die amerikanischen Fernsehschirme flimmernde Bild kaum mehr als eine vage Idee von der neuen Silhouette zu vermitteln, ein kleine, appetitregende Kostprobe, weiter nichts, was auch für die Modeskizzen gilt. Also auch hier, sofern man von der prinzipiellen und sicher für die Zukunft genau geregelten Seite der Angelegenheit absieht, eher ein Sturm im Wasserglas.

Die Mode selbst aber, die sich ungeachtet des Wetterleuchtens hinter den Kulissen in Premièr-Hochstimmung vorstellte, zeigte sich «ladylike» und tragbar. Revolutionär neue Ideen fand man in der Kollektion von Pierre Cardin, deren «Inspiratrice» Jeanne Moreau, die bekannte Filmschauspielerin und Braut des grossen Couturiers ist. Neu bei Cardin ist vor allem die ein die Waden reichende Rocklänge, neu auch die durch einen keilförmigen Einsatz erzielte bequeme Schrittweite der Jupes: eine schmalen, oft schenkellangen Kostümjackets, die Mantelkleider, die wie in Kleid über den Kopf gezogen werden, und deren Seidenfutter sich beim Öffnen der Woll-Aussenseite als Kleid entpuppt. Neu die soutane-ähnlichen Mäntel, von oben bis unten mit einer Reihe kugeligter Knöpfe geschlossen... Cardin hatte uns eine Lady von sobrem Chic vorgestellt, mit der man sich staunend anzufreunden versuchte. Da waren aber auch die andern: Nina Ricci mit einer Silhouette, die, jung und beschwingt, von einem Hauch Anna-Karenina-Romantik umweilt schien; da war Pierre Balmain mit seiner strikten Konzeption hoher Eleganz, da war Jacques Griffe mit seiner raffinierten Schnitt-Technik, da war Mare Bohan (Dior) mit seiner ausgewogenen Kollektion!

Als allgemeine Tendenzen dürfen festgehalten werden: die Röcke bleiben kurz, gerade noch das Knie bedeckend, bei einigen Couturiers eine Spur länger (Ausnahme: Pierre Cardin mit weidenlangen Röcken). Die Jupes weisen durchwegs bequeme Schrittweite und Tendenz zur Glocke und zum Hosenrock auf. Die Kostime deuten lose die Taille an, die Jackenlänge variiert von knapp unter die Taille reichend bis schenkel-lang; die Schulterlinie ist gerade, bei Balmain durch einen speziellen, etwas filligen Armeleinsatz betont. Die Ärmel sind häufig eingesetzt und handgelenklang, oft mit Pelz verbrämt. Der Jackenverschluss wechselt zwischen ein- und zweireihig, gelegentlich auch bord-à-bord. «Wie es Euch gefällt», gilt auch in bezug auf die Kragen: Pelzhalskragen und hochgestellte Kragen, Kragen, die sich wie Blumen öffnen, oder auch keck über die Schulter geschlagene, wärmend Hals und Kinn umschliessende Echarpen wechseln mit kragenlos oder kleinen, adretten Bubkragen und schneidermässigen Reverskragen.

Bei den Kleidern dominiert das in Bahnen geschnittene Futterkleid — ein Thema mit Variationen. Bei Nina Ricci: das «dreitellige»

Kleid mit breiter Tailenpasse, einfroniertem Jupe und grosszügigen Kimonoärmeln. Die Mäntel präsentieren sich stoffreich und glöckig, können sich aber auch in asketischer Schlichtheit der Boutique des Priesters angleichen. Auffallend ist die Rückkehr zum langen Abendkleid, das sich als reich mit Perlen und Strass bestickte Robe präsentiert. Bei Nina Ricci: eine zauberhafte lange Abendrobe aus zartrosafarbenem Satin, der Vorderteil vom Ausschnitt zum Saum mit einem weissen Hermelin-tablier geschmückt! Marc Bohan (Dior): ein weisses Abendkleid mit goldblumenbesticktem Bolero, der Aermel mit Zobel verbrämt. Cardin zeigte einige bestehende elegante Crêpekleider, vorne hochgeschlitten, hinten oft tailliert deoüliert und häufig mit Strassensfedern verziert. Balmain (speziell notiert): ein braunes Samtgewand mit rosafarbener Chiffon-Ueberbluse. Bei Lanvin-Castillo: fließende Abendkleider aus schwerem, pastellem Crêpe.

Pelz zeigt sich als schmeichelnder Garnitureffekt: als grosses Pompon bei Dior, als attraktiver Rand an Kapuzen (bei Nina Ricci), als wärmender Kragen oder koketter Aermelabschluss. Pelz in seinen kostbarsten Sorten zeigt sich aber auch stoffgleich zu weichen Mänteln verarbeitet. Als erster kombiniert Balmain Zibetkatze mit Lakoda-Seal. Lanvin Castillo verbrämt Breitschwanz mit Hermelin oder Leopard, und Lakoda-Seal mit einem riesigen Luchs-Shawl-Kragen. Bei Nina Ricci taucht wieder der seidenweiche graue Fehmantel von anno dazumal auf. Nicht zu vergessen die schmeichelnden Pelzhüte.

Die Stoffe: Lockere, luftige Tweeds von rustikalem Charakter, Tweeds, die oft wie handgewoben oder gar geflochten wirken; körnige Wolltoiles, Nattés, Mohairbouclés, Shetlands, Composés und Double-faces. Daneben, gleichsam als zweite Richtung, mollige, dicht geschlagene Velours de laine. Nachmittags und abends: Crêpe und die reiche Pracht von Samt, Falles, Satin, Cloqué, Matalasé und Spitze.

Die Farben sind leuchtend und warm. Natürlich bestimmt Schwarz weitgehend das Bild der Eleganz zur Cocktailstunde, aber in den winterlichen Strassen werden immer wieder die lebensbejahenden Töne der Rotkaka, leuchtendes Entenblau und sattes Fétrol aufklingen. Braun zeigt sich mit goldenem Unterton in den spartanischen «tons fauves» und hat nichts mehr getraut mit der stumpfen Eintönigkeit der «braunen Welle» vom letzten Winter. Auch Violett von Flieder bis Cardinal, sanft überpudert, bemüht sich erneut um die Gunst der Mode. Ferner: Grau von Basalt bis Asphalt, Weiss, kaum gebrochenes Weiss und etwas helles Beize.

Die Hüte: Ob Cloche, Amazone oder Turban, umschliessen, schmal in die Höhe strebend, den Kopf — denn schmal und langgestreckt wünscht die Mode die Silhouette der Frau 1962/63, die mit der verspielten Eva vom letzten Frühjahr nichts, aber auch rein gar nichts zu tun hat.

Zur neuen Mode gehören helle Strümpfe und Schuhe. Jacques Estérel zeigt Strümpfe mit eingebautem Schönheitspflasterchen über der Wade. Ausserdem hat er Schuhe mit auswechselbaren Absätzen entworfen (der Rechange-Absatz findet in der Handtasche Platz), die er suggestiv «midi-minuit-Modelle» nennt. Roger Vivier/Dior plaziert den Absatz seiner New-Style-Schuhe direkt unter die Fusswölbung, eine Lösung, die dem Fuss komfortablen Halt und dem Schuh ein avantgardistisch neues Gesicht gibt. (Indessen, es gibt nichts Neues unter der Sonne: ähnliche Absätze trug man schon im 17. bis 18. Jahrhundert!) Die Spitze der New-Style-Modelle ist fein und gelegentlich schnabelschuhartig nach oben gebogen. Abends: Bottinen aus Falles, reich bestickt mit bunten Steinen. Cardin aber gesellt seiner neuen Linie einen puritanisch strengen Pumps bei, mit mittlerm bis flachem Absatz und bis übers Rist geschlossen.

Immer von Neuem bewundert man die unnachahmliche Kunst der Pariser Couture, jenes vom künstlerischen Entwurf bis zur untersten «main d'œuvre» durchorganisierte Team-work. «Bei mir und den andern Pariser Couturiers», erklärt Pierre Balmain, «wird die Arbeit noch genau wie zur Zeit Marie Aptoinettes gemacht. Alles wird von Hand zusammengefügt, genäht, bestickt, aufgetrennt und wieder genäht.»

Elsa Rickenbacher



Lakoda-Sealmantel mit Emba-Nerzbesatz / Modell Victor Goldfarb, Zürich-Basel



Russischer Breitschwanzpaletot / Modell Oscar Müller, Zürich 1



Cocktail-Kleid aus schwarzem Seiden-Cloqué / Modell Lanvin-Castillo



Glenchek-Kostüm für Sport und Reise in grauem Prince-de-Galles / Kollektion Franz Goldschmidt, Zürich

Begegnung mit der Cellistin Esther Nyffenegger

Wer anlässlich der diesjährigen Internationalen Musikfestwochen Luzern am 16. August dem herrlichen Kammerkonzert der «Lucerne Festival Strings» lauschte, mag auch die junge Solo-Cellistin bemerkt haben, die den Solisten Peter-Lukas Graf in der Bach-Suite Nr. 2 stellenweise ganz allein begleitete. Es ist die 20jährige Esther Nyffenegger aus Zürich, die wir im letzten Frühjahr in ihrem Heim an der Stapferstrasse kennenlernten.

Als jüngstes von vier Kindern in eine musikbegeisterte Familie hineingeboren, erhielt Esther Nyffenegger schon mit vier Jahren Klavierunterricht, mit sechseinhalb Jahren Cellistunden, und während der ganzen Schulzeit wurde der Unterricht in beiden Instrumenten konsequent fortgesetzt. Da der Vater ein ausgezeichneter Geiger, die Mutter eine begabte Sängerin war, und auch die Geschwister ein Instrument spielten, hatte man bald ein ansehnliches Hausorchester beisammen. Gemeinsam besuchte man Konzerte im musikkundigen Winterthur, der Stadt, in der Esther aufwuchs. Im Dezember 1950 erwarb sie sich das Klaviersdiplom am Konservatorium Winterthur, 1960 als Schülerin der Cello-Konzertausbildungsklasse Richard Sturzenegger am Zürcher Konservatorium das Konzertdiplom als Cellistin. Im Herbst vergangenen Jahres beteiligte sich Esther am III. Internationalen Cellowettbewerb Pablo Casals in Israel, wo sie sich in sechztägigen, anstrengenden Prüfungen den 2. Preis in der Juniorenkategorie holte, wobei ihre Punktzahl nur ganz minim unter jener des 1. Preises lag. Im März 1962 erhielt sie den zu den wichtigsten und begehrtesten musikalischen Auszeichnungen unserer Zeit zählenden Solistenpreis 1962 des Schweizerischen Tonkünstlervereins, wo nur fünf Bewerber berücksichtigt werden!

Auch in Sendungen von Radio Zürich war Esther Nyffenegger schon öfters zu hören. Ferner gehört sie als Cellistin dem häufig dem berühmten Wiener Orchester gleichgestellten Zürcher Kammermusikensemble an. Mit dem Bachkreis spielte sie diesen Sommer am internationalen Bachfest in Mainz, und erstmals war sie im Juli an der Engadiner Festwoche und nun an den Luzerner Festspielwochen als Solo-Cellistin der «Festival Strings» zu hören, eine auf Israel zurückzuführende Auszeichnung, wurde Esther Nyffenegger doch von einem ihrer damaligen Juroren, dem polnischen Meisterpianisten Horszowski, dem Leiter der «Festival Strings» empfohlen. Den Festspielwochen in Luzern folgt eine ausgedehnte Konzerttournee durch Deutschland und Skandinavien, und im Februar/März 1963 nach den USA. So löst sich die konzentrierte Arbeit während den Tournees mit einer der Erweiterung des Repertoires gewidmeten, nicht minder konzentrierten Arbeit zu Hause ab. Wettbewerb aber bei Esther Nyffenegger vor allem Gelegenheit zum Wachsen an eigener Leistung, Ansporn zu neuem Schaffen. Was wir an Esther Nyffenegger besonders bewundern: die für ihre Jugend aussergewöhnliche menschliche Reife; ihre Hingabe an ein konzentriertes, aufbauendes Arbeiten; ihre grosse Begeistertheit!

Elis Rickenbacher

Italien bleibt dem Leder treu!

Italien bleibt dem Leder treu, das ist der Eindruck nach den Modeschauen in Florenz. So wenig aufregend, neu oder überzeugend diesmal im Palazzo Pitti in Florenz die italienische Mode auch gewesen ist, so enttäuschend sich die florentinische Mode-woche nach dem Wegzug der Grossen, von Capucci, Simonetta und Fabiani nach Paris erwies hat, die Ledermode ist auch in Italien beheimatet.

Besonders hübsch und kleidsam waren diesmal die vielen Lederblüschchen, welche mit Fransen oder ärmellos sich zu den Tailleuren sehr angezogen ausnahmen. Aus Nappaleder nicht nur in Schwarz oder Weiss, sondern auch in anderen Farben, sind diese Lederblüschchen meist im Rücken geknüpft und viel weniger sportlich als elegant.

Ledertailleuren in Grün, Schwarz oder Marine sind noch immer ausgesprochene Favoriten der jungen Mädchen und Frauen, und das ärmellose Lederkleid, das sich für die jungen und schlanken Frauen ebenfalls sehr gut eignet, erfreut sich weiterhin grosser Beliebtheit.

Sportlich sind die Ledermäntel; die Trench Coats mit den Gürteln und die Nappaleder werden bevorzugt. Natürlich gibt es auch die dreiviertellangen Paletots, welche von Autofahrerinnen ausgesucht werden. Sie finden sie bequemer als die langen Mäntel, die beim Chauffieren um die Knie schlagen. Bei Fussgängerinnen sind die langen, die richtigen Mäntel bei Regen, Wind und herbstlichem Wetter bis in den Winter hinein nach wie vor sehr beliebt.

Kleine Lederhüte gehören ebenfalls zur italienischen Boutiquemode und man trägt sie keineswegs nur etwa zum Ledertailleur oder Ledermantel, sondern ebenso sehr zum Trikottailleur oder dem neuen, capertigen Wintermantel.

Dass die Lederjacken, klassisch und von betont sportlicher Eleganz mit den «habillé»-Modellen in vielen neuen Farben — auch rot — abzuwecheln, ist selbstverständlich. Seit das Leder raffiniert gefertigt wird, seit es sich wie Samt verarbeiten lässt, sind die Formen viel abwechslungsreicher und viel-

fältiger geworden. Es ist deshalb kein Zufall, dass sich die Ledergarderobe mehr und mehr entwickelt hat, dass sie «habillé» chic und salonfähig, ja heute couturenässig geworden ist. Die Zeiten, da nur die jüngeren Frauen Lederjacken trugen, die stundenlange Waldspaziergänge machten oder Golf spielten, sind vorbei. Heute sind es die elegantesten Frauen der Welt, Hausfrauen und Berufstätige, sog. «indoors» und «outdoors» Frauen, wie die USA sie nennen, welche Leder bevorzugen. Auf der ganzen Welt wird Lederkleidung getragen, überall werden neue Modelle entworfen, überall haben Frauen den besonderen Reiz der Ledermode erkannt und Leder in die schon bestehende Garderobe eingefügt.

Veranstaltungen

ZÜRCHER FRAUENZENTRALE

Freundliche Einladung zur Mitglieder- und Delegiertenversammlung auf Mittwoch, den 19. September 1962, 14.30 Uhr, ins Kirchengemeindehaus Bülach. Traktanden

1. Begrüssung
 2. Bericht der Frauenzentrale aus ihrer Tätigkeit
 3. Bericht von Frau Dr. Autenrieth über die Tagung «Gewässerschutz» des Konsumentenforums der deutschen Schweiz und die Möglichkeiten der Frauen, bei der Reinhaltung der Gewässer mitzuhelfen
 4. Vortrag von Fräulein Gertrud Spörrli, Wald «Die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde»
 5. Berichte der Frauenvereine des Bezirkes Bülach
- Im Laufe des Nachmittags Teepause (Fr. 1.50)
Abfahrt: Zürich HB ab 13.21, Bülach an 14.01.
Rückfahrt: Bülach ab 17.24, Zürich HB an 17.50.

Redaktion:

Frau Ruth Steingger, Luzernerstrasse 88, Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10

Vorlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau



Die Internationalen Musikfestwochen sind zu Ende

Im begrüssenswerten Bestreben, neben dem bewährten «Älteren» auch dem zeitgenössischen Musikschaffen breiten Raum zu geben, haben die Organisatoren der Luzerner Musikfestwochen auch dieses Jahr eine stattliche Anzahl zeitgenössischer Werke, darunter mehrere Uraufführungen, auf ihr Programm gesetzt. Die bedeutendste der letzteren war diejenige des «Requiem pro memoria uxoris» von Rafael Kubelík, das der auch als Komponist schaffende Meisterdirigent seiner vor etwas über einem Jahr verstorbenen Gattin, die selber eine ausgezeichnete Geigerin war, gewidmet hat. Es war sinnvoll, dass die Uraufführung dieses Werkes in der Stadt, die Kubelík und seiner Frau zur zweiten Heimat geworden war, im geistlichen Konzert der Festwochen, denen beide Künstler jahrelang gemeinsam verbunden waren, stattfand. Kubelík selber dirigierte es nach dem als Einleitung gebotenen wundervollen «Te Deum» seines Landsmanns Antonín Dvořák, und es lässt sich kaum eine einflussreichere Wiedergabe dieser Trauermusik denken, als sie bei dieser Gelegenheit mit dem ausgezeichneten (von Albert Jenny einstudierten), durch

einen Knabenchor ergänzten Festwochenchor und das Festwochenorchester geboten wurde. Man hat dieses Requiem als den persönlichen Ausdruck des Schmerzes und der Trauer über den Tod der geliebten Frau zu verstehen; als solcher ist das in zwei Teile mit je einem eigenen Thema zerfallende und das Thematische als Schluss kontrapunktisch vereinigte Werk das eine vorwiegend herbe, verhängnisvolle Sprache spricht, zweitens ein ehrliches und würdiges Bekenntnis. Einleitend sang in ihm der Baritonist Thomas Stewart, der gemeinsam mit der Sopranistin Evelyn Lear zuvor in Dvořaks «Te Deum» hohes gesangliches Können unter Beweis gestellt hatte, die Solopartie.

Ein Kammerkonzert der «Festival Strings» brachte die Begegnung mit vier allesamt 1961 und 1962 entstandenen Kompositionen. Als ein gediegen konservatives, in der Anlage der klassischen Sinfonietta verpflichtetes Werk erwies sich Hermann Hallsers «Concerto pro archi». Albert Moeschingers der Pianistin Margrit Weber gewidmetes und von ihr gemeinsam mit den «Festival Strings» vorzüglich interpretiertes «Concert en Sextuor pour piano et cordes» präsentierte sich als eine eigenwillige, in den unruhigen Ecksitzen zuweilen recht gekünstelt anmutende, im Mittelsatz mit seinem teilweise schönen Duettieren zwischen Klavier und Streichern jedoch überlegendere Komposition. Zu einer Sensation wurde die Uraufführung von Wladimir Vogels, den Titel «Worte» (nach einem Gedicht von Hans Arp) tragenden Werk für zwei Frauensprengstimmten (Zsoka Duzar und Anne Frère) und Streicher, das ganz auf eine Wechselwirkung von Wortklangmalerei und Worhythmus

mit Musik abstellt. Da die Wortverbindungen grösstenteils blosse klangliche und rhythmische Assoziationen ohne eigentlich fassbaren Sinn darstellen, mutet das Ganze wie eine — keineswegs besonders überzeugende — Spielerei an, mit der wohl kaum viele der sich begeistert gebärdenden Zuhörer in Wirklichkeit etwas anzufangen gewusst haben. Doch die Snobs kamen auf ihre Rechnung! Den grössten Gewinn des Abends brachte zweifellos die Bekanntschaft mit der «Sinfonia di Camera für zwölf Streicher» des Finnen Jonas Kokkonen, die, aufgebaut in vier auf freier Relativtechnik beruhenden Sätzen, die musikalischen Gedanken des Komponisten phantasievoll entwickelt und steigert.

Von den vier Sinfoniekonzerten der Wiener Philharmoniker, die zu Höhepunkten der Musikfestwochen wurden, hörten wir das erste unter Herbert von Karajan; in dem Bruckner unter dem Eindruck von Richard Wagners Tod komponierte VII. Sinfonie E-Dur nach einer ungemäin subtilen Interpretation von Händels Concerto grosso Nr. 5 in D-Dur zu einem ebenso grandiosen wie erschütterndem Erlebnis wurde, und das letzte, in dem unter der Stabführung des 82jährigen Carl Schuricht Haydns D-Dur-Sinfonie Nr. 86 und Brahms' «Zweite» einmal mehr das einzigartige Können des an Anwesenheit des Tones, Präzision und Subtilität selbsteiglichen suchenden Klangkörpers bestätigten. Erica Morini war an diesem Abend dem A-Dur-Violinkonzert von Mozart eine ausgezeichnete Interpretin, deren Geigenart freilich neben der absoluten Gelöstheit und Leichtigkeit der Orchesterbegleitung fast etwas zu herb und schwerflüchtig wirkte.

Die Konzerte des erstmals in Luzern mitwirkenden Philharmonischen Orchesters der RTF Paris unter seinem Dirigenten Jean Martinon konnten wir leider nicht mehr hören; ebenso müssen wir so manches aus der Ueberfülle der sonstigen musikalischen Veranstaltungen unerwähnt lassen. Doch das erste Auftreten der amerikanischen Neger Sängerin Grace Bumbry in einem eigenen Liederabend im Rahmen der Luzerner Festwochen haben wir nicht veräumt. Das Konzert, in dem die heute 25jährige, am Stadttheater Basel tätige, von Wieland Wagner als «Venus» für «Tannhäuser» zu den Bayreuther Wagner-Festspielen gehölte Künstlerin, am Flügel begleitet von vortrefflichen Sebastian Peschko, Lieder von Schubert, Schumann, Strauss, Wolf sang, zeigte, wie tief die über eine erstaunlich umfangreiche, volltöne, in allen Registern wundervoll ausgeglichene Stimme verfügende Sängerin sich in die Welt der deutschen Liederkompositionen eingelebt hat. Dass sie bei den geistlichen Gesängen der Neger in ihrem urengeisten Element ist, versteht sich.

Die anlässlich der Festwochen wiederum veranstalteten Meisterkurse für Dirigenten, Geiger, Cellisten, Pianisten und Sänger waren auch in diesem Jahr von zahlreichen Teilnehmern besucht. Im Schlusskonzert des von Rafael Kubelík geleiteten Interpretationskurses für Dirigenten fielen vor allem der junge Deutsche Peter Richter mit seiner wohlgelungenen Interpretation einer Schumann-Sinfonie und die Luzernerin Silvia Caduff, die Wagners Siegfried-Idyll sehr feinfühlig dirigierte, als vielversprechende Talente auf.

Tango oder Twist? Ich finde beide toll, wenn ich sie mit meinen neuen HUG-Pumps tanze.

Angewandte

Irene
37.80
1512-27
Viensaleder schwarz oder dunkelrot
Bolero mit Lackleder schwarz.

immer moderichtig
Schuh-HUG
Bahnhofstr. 77 / Stauffacherstr. 95
Limmatquai 96 Geschäftshaus City
am Sihlportplatz / Oerlikon: Schaff-
hauerstr. 350 / Zürich-Affoltern:
Wehntalerstr. 837 / Zürich-Seebach:
Schaffhauerstr. 454

Schuh-HUG — kein Osthandel

Das gute Besteck

Messerwaren
und Bestecke

Bahnhofstrasse 31,
Zürich
Tel. 23 95 82

90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektiv Haushaltungen!

Glückliche Frauen

Gehören Sie zu den Frauen, die trotz angestrengter Arbeit in Haushalt und Beruf jene persönliche Sicherheit und gewinnende Fröhlichkeit ausstrahlen, die überall Sympathie erweckt? und das Leben erst lebenswert macht? Machen Sie es doch wie so viele Frauen, befreien Sie sich von negativen Stimmungen, Kopfschmerzen und Müdigkeit durch eine Femisan-Kur. Femisan ist ärztlich empfohlen als naturreines Stärkungsmittel für Herz und Nerven. Gesunder Schlaf, frisches Aussehen, neue Lebensfreude sind der Erfolg der Femisan-Kur! Sie erhalten Femisan in allen Apotheken und Drogerien zu Fr. 8.85, für nachhaltigen Erfolg die vorteilhafte Kurlflasche zu Fr. 18.75. (Probeflasche Fr. 4.90.)

Femisan das Schweizer Frauenpräparat der Vertrauensmarke:

durch **Femisan**

Laveur neuartiger Topfreiniger SH-geprüft leicht zu spülen schnell trocken auskochbar unverwundlich

Manchon idealer Massage-Waschring für Ihre Hautpflege regt die Blutzirkulation an erhöht die Geschwindigkeit Ihres Körpers

Lanier solides Massageband erhält schlank und jugendlich

aus Rilsan

erhältlich in guten Detailgeschäften

ROMATIN AG, ST. MARGRETHEN SG, TELEPHON (071) 7 38 45

Seien wir uns bewusst, dass es immer auch Schweizer Kinder gibt, die unserer Hilfe bedürfen!

PRO JUVENTUTE

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahner) Berlin-Grunewald

Lenio hob ihr erhitzes Gesicht und sah Manolios die Schwelle überschreiten.

«Guten Tag, Lenio», sagte ihr einstiger Verlobter. «Du triffst deine Vorbereitungen, sehe ich. Glück zu!»

«Glück zu auch für dich!», antwortete Lenio sarkastisch. «Ich wünschte, ein schönes Mädchen entführte dich. Beeile dich, der Herr erwartet dich.» Und sie begann noch eifriger zu singen, denn sie wollte ihrem einstigen Verlobten zeigen, dass sie in keineswegs vermisse, sondern etwas Besseres bekommen hatte, so dass er vor Aerger zerspringen sollte.

Der alte Patriarcheas rolte sich eine Zigarette nach der anderen und rauchte. Er verdaute das Huhn und wartete, in einen langen, feinen Rock gekleidet und um der Wärme willen barfuss.

«Es ist meine Schuld! Es ist meine Schuld!», sagte er immer wieder. «Es tat mir leid um ihn, und ich holte ihn aus dem Kloster, in dem er Mönch werden sollte, und wollte ihn zum Menschen machen. Wie schön! Ich näherte die Schlange an meinem Busen. Der alte Geizhals Ladass hatte recht. Wie oft sagte er nicht zu mir, und ich lachte ihn nur aus: «Wenn du Böses tust, hat man Furcht vor dir und achtet dich, wenn du Gutes tust, bekommst du nur Ungelogenheiten!» Ja, ich habe wahrhaftig Ungelogenheiten bekommen!«

Plötzlich ging ihm Lenios Gesang auf die Nerven. «Das verfluchte Ding! Wenn sie dich bald heiraten wollte, dass sie ihr Maul hält, sonst stürzt noch das ganze Dorf ein», murmelte er und elite ans Fenster, um sie zum Schweigen zu bringen. Doch im gleichen Augenblick öffnete sich die Tür, und er stand Manolios gegenüber. Er zuckte zusammen, seine Augen funkelten vor Zorn.

«Komm herein», schrie er und schlug die Tür mit einem Knack hinter ihn zu.

Er sties und trieb ihn gegen die Wand. «So, so, das ist der Dank!», brüllte er. «Ich habe dich in mein Haus aufgenommen, und du hast es auf den Kopf gesetzt. Bevor du kamst, ging es uns gut. Es war ruhig und still hier im Dorf, aber dann bist du gekommen, du falscher Prophet, und hast Ruhe und Ordnung gestört...»

Was waren es denn für unverschämte Worte, die du vorgestern auf dem Berge von dir gabst? Wir sollten der Lumpengesellschaft da einen Tribut geben, meinet du. Wir sollten gleich werden, alle Brüder sein, das will heissen, alle solche Lumpen? Wir sollten ihnen die Hälfte unserer Aecker geben, und weshalb? Sie gehören uns, sie sind unser Vätererbe, unser Blut. Sollen wir uns selbst verstümmeln, um ihnen Nahrung zu geben? Das ist das Ende der Welt!

Ausser sich vor Wut packte er Manolios am Rock.

«Weshalb sollen wir hier ein Russland schaffen, wo sie sich gegenseitig toteschlagen und ausspeischen. Herren und Diener ein und dasselbe sind, und die Läuse regieren und dick und gross wie Schildkröten werden. Gott bewahre mich. Willst du nun herkommen und mir die Läuse ins Bett bringen?»

Er sah bereits die Läuse vor sich und zitterte und wandte sich wieder zu der Hirten. «Es war einmal — hast du das nicht gehört, du Hühnerhirn? — es geschah einmal, dass der Magen sich erhob und in den Kopf stieg, um das Kommando zu übernehmen. Da kamen die Exkrementen des Menschen zu Nase, Mund und Augen heraus, und der Mensch verreckte. Störe nicht Gottes Ordnung! Der Magen soll an seinem Platz stehen und der Kopf an dem seinen, um das Kommando zu führen. Ich bin der Kopf!»

Er lief auf und ab wie ein Raubtier in seinem Käfig, schlug mit den Fäusten gegen die Wände und spie.

«Keine Reichen mehr, erklärt man. Wenn es keine Reichen mehr gibt, wer soll dann den Armen geben? Hast du daran gedacht? Bei weitem soll deine Tante Mantalemis Arbeit finden? Bei weitem willst du dienen?» Er wurde Feuer und Flamme.

«Ihr schäbigen Hunde, ihr Auftrüher!», brüllte er. «Ihr, die ihr nicht den kleinen Fetzen Erde habt, kommt her und schreit: Wir sind Brüder! Weshalb? Um brüderlich zu teilen und uns die Hälfte fortzunehmen... Wer hat solche Ideen in deinen Kopf gesetzt? Du Narr!»

«Christus!», antwortete Manolios.

«Der Teufel hole dich! Welcher Christus? Der eure und nicht der unsere. Ihr habt einen Christus nach eurer Erscheinung geschaffen, einen ausgehenden, schäbigen Rebellen. Ihr legt ihn in den Mund, was euch passt, und dann hebt ihr ihn wie eine Kirchenfahne in die Luft und ruft: Wir haben alle den gleichen Vater. Lassst uns das Erbe teilen! Wir sind alle Brüder. Her mit dem Braten, dass wir alle von ihm essen können! Nein, das sollt ihr nicht tun dürfen!»

Er warf die Zigarette zum Fenster hinaus und spie auf den Hof hinab. Dann trat er näher an Manolios heran und packte ihn am Rock.

«Fort mit dir aus meinem Dienst!», schrie er. «So fort, heute abend! Geh und suche dir Recht bei den gleichartigen, bei der Lumpengesellschaft da. Ihr könnt eure schäbige Habe, eure Läuse und euer Himmelreich miteinander teilen!»

Gerade als er so schrie, öffnete sich die Tür, und der Priester Grigorios trat grossartig wie ein Leitbock herein.

«Verzeih, ich wurde aufgehalten», sagte er. «Meiner Tochter Mariori geht es nicht gut.»

Er wandte sich um, sah Manolios und runzelte die Stirn.

«Hier steht die Welt auf dem Kopf!», sagte der alte Patriarcheas.

Herr Manolios hat sein Banner erhoben und mir heute früh erklärt: Ich verlasse dich, ich verlasse das Haus. Ich verlasse dich, alter Patriarcheas, ich wähle Christi Weg. Als ob mein Weg der Weg des Antichrist wäre! Das ist das Ende der Welt! Es ist gut, dass du gekommen bist. Wir müssen die Ordnung wiederherstellen.»

Der Priester Grigorios streckte die Hand aus und zeigte auf Manolios. «Er trägt die Schuld. Er setzt das Dorf in Brand und füllt die Hirne des Volkes mit Mauheldentum und Prahlerei. Was hast du vorgestern bei der Feier für Worte von dir gegeben, du Idiot!»

«Die Worte Christi!», antwortete Manolios. «Habt Erbarmen mit den Armen. Wer zeit Hemden hat, soll eines fortgeben. Wir sind alle Brüder. Nichts anderes.»

Der Zorn zuckte in den Augen des Priesters Grigorios auf, aber er würdigte den Knecht nicht, in ein Gespräch mit ihm einzulassen, er wandte sich an den alten Herrn:

«Der Kerl ist gefährlich», sagte er. «Wir müssen ihn fortjagen, müssen ihn aus dem Dorf jagen, damit er uns nicht alle ansteckt. Er hat deinem Sohn den Kopf verkehrt wie in seinem Hochmut grösser und grösser werden und uns noch alle um die Ecke bringen. Fort mit ihm. Das ist kein Hirte für unsere Schafe, das ist ein Wolf!»

Manolios trat vor und legte die Hand auf seine Brust.

«Lebt wohl, ihr Herren und Priester, ich gehe!», sagte er.

«Gottes Fluch möge dir folgen!», sagte der Priester und hob die Hand.

«Der Herr der Vornehmen und der Priester», erwiderte Manolios. «Ihr Priester, ihr habt Christus gekreuzigt, und wenn er auf die Erde niederkam, würdet ihr ihn wieder kreuzigen! Lebt wohl!»

Ruhig schritt er zur Tür, öffnete sie und wandte sich um.

«Lebt wohl!», sagte er noch einmal. Dann ging er mit leichten Schritten die Treppe hinab und hatte ein Gefühl, als sei er von Engeln getragen.

Der alte Patriarcheas wartete einen Tag, dass sein Sohn zurückkommen sollte. Er wartete zwei Tage, drei Tage, er schickte Verwandte, die mit ihm reden sollten, er schickte den Schullehrer und liess scollentisch Giannakos rufen.

«Tu mir den Gefallen, Giannakos, geh hinauf zu meinem Sohn und sprich auch zu ihm. Ihr hattet zusammen, ihr habt die gleichen Ideen, vielleicht hört er auf dich.»

Giannakos schüttelte den Kopf.

«Ich glaube, das ich mich selbst bald auf den Berg begeben werde», sagte er. «Schick einen andern.»

«Der Teufel hat dem Panagiotaros zu ihm.»

«Herr Patriarcheas», sagte er. «Ich habe aus sicherer Quelle geföhrt, dass Manolios auf dem Berge Sarakina Zuflucht gesucht hat, dass er die Flüchtlinge sammelt und zu ihnen spricht, sie aufhetzt und sagt, dass die Hungersnden das Recht haben, die zu plündern, die nicht hungern; sei gewiss, wenn der Hunger sie quält, werden sie in unser Dorf hinunterkommen und hier wie die Wölfe wüten.»

In dieser Zeit kam Panagiotaros zu ihm.

«Ich habe einen Verdacht», sagte er leise.

«Welchen? Panagiotaros, ich höre. Du bist ein listiger Fuchs, heraus damit.»

«Manolios ist ein Bolschewik!»

«Bolschewik», sagte der alte Herr und kratzte sich den Kopf. «Was ist damit gemeint?»

«Das bedeutet stehlen und plündern! Das ist eine Räuberbande, die sich in der letzten Zeit in der Welt verbreitet hat.»

«Und du meinst...»

«Bestimmt. Sie haben ihre Anhänger in Jedem Land und Jedem Dorf bis an die Grenzen der Welt. Geht man in die Wüste, trifft man sie, fährt man auf einsamen Inseln, findet man sie, wo immer man einen Stein beiseite rollt, begegnet man ihnen. Sie haben Manolios nach Likovrisi geschickt.»

«Was sagst du, Panagiotaros? Du setzt mir Ameisen in den Kopf. Ich glaube, ich werde verrückt. Heraus damit, rede keine Unsinn!»

«Es ist schon wahr, dass die Menschen jetzt verrückt sind. Mit welchem Geschick arbeiten doch diese Teufel da! Höre und schaudere! An jenem Tag, als er geüht werden sollte, hatte er sich mit der alten Martha, die die blutigen Kleider des Leibwächters gefunden hatte, darüber geeinigt, dass sie mit ihnen nicht eher als im letzten Augenblick hervorkommen sollte. Weshalb? Damit die Bauern sehen sollte, dass Manolios bereit war, für die Rettung des Dorfes sein Leben zu geben, um sich auf diese Weise einen Namen zu machen, um später dann, wenn er den Befehl aus Moskau erhielt, das ganze Volk für sich zu haben, es aufzuwecken und die Herren und Gemeindeführer totzuschlagen.»

Der alte Patriarcheas sank auf den Stuhl zusammen und griff sich mit beiden Händen an den Kopf.

«Gott bewahre mich», murmelte er. «Das ist ja das Ende der Welt! Dann jagte er hoch und riss die Augen auf.»

«Und mein Sohn...», sagte er, sein Mund verzerrte sich und war ganz entstell.

«Ihn hat Manolios ordentlich eingewickelt. Er hat ihm das Gehirn vollgepfropft, so dass Michelis, ohne es selbst zu erfassen, auch Bolschewik geworden ist. Hast du nicht gesehen, dass er sich von seinem Vaterhaus entfernt hat und auf den Berg gegangen ist, um ihn zu treffen? Bald wird auch Giannakos hingehen, du wirst es erleben. Und auch Kostantis wird hingehen und Haus und Heim verlassen... Es ist eine ansteckende Krankheit, der eine steckt den andern an, gewiss hat der Barbier Antonios dabei sein, und der Schlächter, der dicke Dimitrios, und wahrscheinlich auch der Lehrer...»

«Was sagst du, Panagiotaros? Das ist ja das Ende der Welt!... Ich muss den Priester Grigorios sprechen, müssen die Ordnung wiederherstellen...»

«Und wenn du nach dem Priester Fotis und all dem Lumpengesindel fragst, das er wie einen Schwanz hinter sich her zieht, der Moskowiter hat sie geradewegs nach Likovrisi geschickt. Die Türken haben sie ausgeplündert, sagt er... Sie haben fürs Vaterland gelitten, sagt er... Unsinn, der Moskowiter hat sie geradewegs hergeschickt, er hat ihnen gesagt, dass es hier in Likovrisi Brot und Reichtümer gibt. Kommt nun und plündert. Hier gibt es nur einen verwechlichten alten Herrn, er wird keinen Widerstand leisten. Siehst du, deshalb kamen Manolios und der Priester Fotis so schnell übereins. Sie wurden sofort Freunde, sie bilnzelten einander zu und haben die Sache miteinander abgemacht. Wohin ging er vorgestern, als du ihn fortjagtest? Was glaubst du? Geradewegs nach Sarakina! Die Sache ist klar.»

Der alte Patriarcheas lief auf und ab. Dann beruhigte er sich einen Augenblick und fasste seinen Entschluss.

«Geh zum Priester Grigorios und sag ihm, dass ich ihn noch heute abend unbedingt sprechen muss.»

«Der Priester Grigorios hat sich mit seiner Tochter in die Stadt begeben, er kommt morgen zurück. Er will einen Arzt für sie suchen, sie hustet und spült Blut, sie ist sehr krank.»

«Der Teufel hole dich!», brach der Alte wütend aus. «Das ist ja eine richtige Sinfilt, die du in dieser Morgenstunde über mein Haus loslässt!»

«Ich erzähle nur, was ich erfahren habe. Du darfst es glauben oder nicht, das ist deine Sache. Ich habe dich aufgehalten, verzeih. Jetzt muss ich gehen.»

«Zieh zur Hölle, du Judas Ischariot!», zischte der Alte durch die Zähne. Laut aber sagte er: «Leb wohl so lange, Panagiotaros. Und wenn du noch etwas erfährst...»

«Sei unbesorgt, Herr Patriarcheas!»

Er trotzte mit schweren Schritten wie ein Bär davon, und das ganze pockennarbige Gesicht lachte.

Der alte Patriarcheas warf sich rücklings auf sein Bett und überdachte, was Panagiotaros gesagt hatte.

Er vermochte es noch nicht zu verdauen. Was fällt da über uns her? dachte er. Gott hat uns alle blind ge-



macht. Weder der Priester, der ein listiger Fuchs ist, noch der Schullehrer mit all seinen Büchern, noch ich können uns etwas abzugeben. Ich habe in meinem Spion in meinen Diensten gehabt? Sollte von meinem Haus das Feuer ausgegangen sein, das unser Dorf zerstört wird? Hölle und Teufel! Wenn der Priester zurückkommt, werden wir die Ordnung wieder herstellen.

Er beruhigte sich. Dann schloss er die Augen, um zu schlafen, aber er kam zu keinem Schlaf. Unten sang Lenio und quirrte wie eine Taube. Der Hof war ihr zu eng, sie öffnete das Tor und ging ein wenig auf und ab, sie erwartete ihre Freundin, die kommen wollten, um ihre Mitgift zu bewundern, die sie zusammen mit dem Myrtenkranz, dem Konfekt und den weissen Hochzeitssäckeln geschickt auf dem Treppensabsatz aufgebaut hatte, damit sie recht gross wirken sollte.

Heute abend würde Nikolios in dem neuen Anzug, den ihm der Hausherr als Hochzeitssgabe geschenkt hatte, und mit dem roten von Lenio verheiratet Seidentuch um das rabenschwarze Haar gewunden, vom Berge herunterkommen. Morgen, am Sonntag, sollte die Hochzeit sein, und auf einem Maulesel mit einer roten Decke würde die Braut, Frau Nikola, dann zum Berg hinauf in ihr Königreich ziehen.

Als der Alte so rücklings auf seinem Bette lag, hörte er Lenio unten singen und die Freundinnen kommen. Er hörte die frohen Rufe und das Mädchenlachen. Er erinnerte sich, wie froh er selbst gewesen war, als er im Alter von 22 Jahren frisch, schlank und schön wie Ai Giorgis auf einem weissen Pferd in das Dorf der Braut geritten war, um sie zu holen. Die Braut stand auf der Schwelle ihres Vaterhauses, wie der Brauch es gebot, in einen weissen Schleier gehüllt, damit man ihr nicht ins Gesicht schauen sollte. Aber der Bräutigam war ungeduldig und rief den Schwiegereltern zu: «Nehmt die Wolke fort und lasst die Sonne scheinen!» Mit Tränen in den Augen reckte sich da die alte Mutter auf ihre Zehenspitzen und nahm den Schleier ab — und der ganze Hochzeitstag, Bräutigam, Eltern, Freunde, Pferde, Maulesel und bunte Decken, strahlte, das man meinte, die Sonne sei wirklich aufgegangen.

Und dann flogen die Gedanken des alten Patriarcheas mit langen Flügelschlägen durch die Zeit.

Die Jahre gingen, die Sonne verbrag sich hinter den Wolken. Ai Giorgis wurde dick, allzu dick, aber das Blut brauste noch in ihm, und er hatte in seinem Haus eine Dienstmagd, ein dickes, dralles Mädchen, Garoufalia. Welche Brüste, welche Schenkel, welche Füsse! Eines Nachts ging er die Treppe hinunter, leise, so leise, dass sie nicht knarren sollte, damit seine vorzeitig gealterte Frau es nicht hörte. Er ging in das Zimmer, in dem Garoufalia lag, und so kam Lenio zu-

Morgen nun war es Lenio, die heiratete.

Der alte Herr lächelte. Er hatte vergessen, was Panagiotaros gesagt hatte. Vergessen auch, dass sein Sohn sich von Hause fortbegeben hatte. Die vergangenen Jahre erwachten in ihm wieder zum Leben, alle Feste und Feiern, die er mitgemacht, wurden wieder lebendig. Alle Hühner, Truthähne, Hasen, Rebhühner und Singschul, die er gegessen hatte, und alle die unzähligen am Spieß getretenen Lämmner traten wieder vor seine Augen. All die Reisgerichte, Bagouts, kleinen Fleischstücke am Spieß, Austern, Mandelküchen, Vermizellenküchen, Spanisches Brot, Weintrauben, Kaviar und all die alten Weine... «Ehre sei Gott!», murmelte er. «Es war ein herrliches Leben!»

Dann schloss er die Augen und schlummerte ein.

Am nächsten Tage, der ein Sonntag war, stand der alte Patriarcheas nicht auf. Er hatte in der Nacht nicht schlafen können. Und als er für einige Augenblicke eingeschlummert war, hatte er Alptrüben, das Blut stieg ihm zu Kopf und es fiel ihm schwer, zu atmen. Er hatte seinen Sohn gebeten, zu Lenios Hochzeit zu kommen, doch er hatte geantwortet:

«Wenn es um den Tod ginge, würde ich kommen. Zu einer Hochzeit komme ich nicht.» Für den Alten war es wie ein Messerstich.

«Was habe ich getan? Was habe ich getan?», murmelte er unglücklich und bekam Tränen in die Augen. «Nur ihn liebe ich in der Welt. Weshalb will er nicht von mir wissen? Was habe ich getan?»

Er blickte auf sein ganzes Leben zurück. Er erinnerte sich seines Vaters, als er alt geworden war. Er war böse und hielt den Mund verschlossen, wollte kein Wort reden, hatte nur immer die Peitsche zur Hand und prügelte Knechte und Mägde. Er nahm Stenak auf und wartete sie nach den Mädchen, die sie zum Bräunen gingen, und zerscherh ihr Krüge. Er ass wie ein Riese und trank wie ein Ochse, war niemals krank, er begann neue Tage zu bekommen und der Schrecken aller. Eines Tages aber stürzte er von einem Felsen und brach sich das Genick. Der alte Patriarcheas erinnerte sich seines Gefühls, als er die Nachricht erhielt: «Dein Vater ist tot.» Er lachte, und das ganze Dorf summte und zeigte keinerlei Trauer; er lachte und fühlte sich erleichtert, als sei ein grosser Stein von seiner Brust genommen. Nun konnte er frei atmen und brauchte seine Freude nicht zu verbergen.

Heute erinnerte sich der alte Herr dieses Geschehens und erschauerte. «Möge Michelis mich nicht als einen grossen lastenden Stein empfinden, der ihn nicht amen lässt. Alles wiederholt sich in dieser Welt — wird auch Michelis in Lachen ausbrechen?»

Erschrocken riss er die Augen auf.

«Aber ich lebte doch mit meinem Vater... Und Michelis liebt mich... Was nun? Ich begriffe es nicht. Ist es so bestimmt, dass ein jeder Sohn Abscheu vor dem Mann empfinden soll, den Mann hassen soll, der ihn züchtete? Weshalb? Weshalb? Ich begriffe es nicht.»

So grübelte der alte Patriarcheas und seufzte. Er drehte sich im Bett um, und das ganze Zimmer bebte. Erst gegen Abend, als die Tore des Hauses geöffnet wurden, als die Gäste eintrafen, der Priester Grigorios erschien und der Kirchengesang begann, stand er auf und wusch sich, zog sich gut und sorgfältig an, schwarze Schuurrwarb und Augenbrauen, goss sich Orangenduftwasser ins Haar und ging hinab, um das Mädchen mit dem Hirtenjunges zu verheiraten.

Braut und Bräutigam glänzten frisch gewaschen und frisch geputzt, sie dampften wie Pferde, die soben aus dem See gekommen waren. Man spielte das, wiewohl nur diese beiden allein in der Welt zurückgeblieben wären, sie bald wieder voller Menschen sein würde.

Der alte Herr trat heran und stellte sich neben sie. Er wollte selbst Gevatter stehen und die Hochzeitskränze tauschen. Der Priester Grigorios hatte bereits zu singen begonnen, der Lampenzünder schwenkte langsam die silberne Schale mit dem Räucherwerk. Die Gäste standen stolz rundherum. Zwei Mädchen warteten, jedes mit einem Teller Konfekt.

Der Priester Grigorios machte es eilig. Er war nicht in Stimmung. Seine Gedanken wollten bei seiner Tochter, die die Aerte heute früh untersucht hatten. Sie hatten den Kopf geschüttelt. Er heulte sich mit dem Singen, verschrückte die Worte, hatte es eilig. Braut und Bräutigam hatten es ebenfalls eilig; sie begriffen nicht, weshalb das alles für ihre Absichten erforderlich war. Auch der alte Patriarcheas hatte es eilig, denn er spürte die Beine unter sich wanken; doch er biss die Zähne zusammen und blieb fest und sicher stehen, denn er schämte sich, es zu zeigen.

«Nur Arbeit kann uns retten», sagte der Priester Fotis, «Arbeit und Liebe.»

Sie hatten die Männer und Frauen, die arbeiten konnten, in verschiedene Gruppen eingeteilt, in gewisse Bruderschaften mit einem verantwortlichen Leiter, einem ersten Bruder und einer ersten Schwester für jede Gruppe, und sie in die Dörfer der Umgebung geschickt, um dort in Dienste zu treten und zu arbeiten. Die Gruppen hatten sich auf den Weg gemacht und die Alten auf dem Berge Sarakina zurückgelassen, um für die Kinder zu sorgen.

«In Gottes Namen, meine Kinder!», sagte der Priester Fotis zu ihnen, als er sie auf den Weg brachte. «Arbeitet, spart, was ihr könnt, an Getreide, Oel und Wein und an Kleidern und denkt immer an diese unsere neue Heimat. Seht die Bienen, die von dem Bienenkorb ausfliegen, über Berge und Felder fliegen und einsammeln, um dann mit dem Honig in ihre kleinen Wachsbehälter zu den Jungen, die sie verlassen, zurückzukehren. So sollt auch ihr es tun, arbeitet und haltet aus, und Gottes Gesegen möge euch geleiten!»

Manolios begleitete sie oft und redete mit ihnen auf dem Weg. Er murmelte sie auf und gab ihnen Hinweise, welche Dörfer in der Nähe lagen, was dort gebraucht wurde, an welche Türen sie anklopfen sollten. Er verschaffte ihnen Arbeit und kehrte dann nach Sarakina zurück. Gemeinsam mit dem Priester Fotis sammelte er die Kinder um sich und lehrte sie das Alphabet an der Schreibtafel, die der Schullehrer Chatzits Nikolios ihnen gegeben hatte.

Wenn die Nacht herneridersank, pflegten die beiden auf der Steinbank vor der Kirche zu sitzen und zu plaudern.

«In dem geringsten kleinen Stein!», sagte der Priester Fotis eines Abends, «in der anspruchsvollsten, kleinsten Blume und in der dunkelsten Seele ist Gott. Lassst uns aus diesem unserem kleinen Dorf, diesem Biensstock, machen, was wir können, dass es Leben und segengbringend von Gottestrucht strahlt. So wie wir es wünschen, dass die ganze Welt werden soll. Denn du weisst, auch in der entlegensten Wüste hat eine gute Tat ihre Weiterwirkung auf die ganze Welt.»

Manolios blickte auf und sah den Priester Fotis an. Ihn dünkte, des Priesters Gesicht leuchte milde im Dunkel, als ob es befreit, als ob es durchsichtig wäre, und als er die Hände zum Himmel erhob, bewegten sie sich wie Flammen.

Er streckte die Hand aus und berührte den Priester Fotis, der in Gedanken versunken sass und schwieg.

«Wie sollen wir Gott lieben?», fragte er.

«Indem wir die Menschen lieben, mein Junge.»

«Und wie sollen wir die Menschen lieben?»

«Indem wir daran arbeiten, sie auf den rechten Weg zu führen.»

«Und welches ist der rechte Weg?»

«Der Weg empör.»

(Fortsetzung nächste Nummer)

KÜLSCHRANKFABRIK **Jamber** AG

Haldenstrasse 27 - Tel. (051) 331317 - Zürich 3

Komplette Küht- und Officeanlagen, Kühl-schränke, Kühlvittrinen, Glaceanlagen usw.



Hanro

DIE MODISCHE
KLEIDUNG DER
MODERNEN FRAU

«Parade» Mod. dép.
aus dem weltbekannten
Hanro-Strickstoff
Mitin-mottenecht.
Handschin & Ronus AG., Liestal

AUS REINER WOLLE

Massatelier

(gegr. 1900)

für orthopädi. und modische Korsetts
sowie jede Art von Ausgleichungen,
Brustprothesen und Leibbinden.

Melanie Bauhofer

Münsterhof 16, 3. Stock, Zürich 1,
Telephon 23 83 40.

Ferien—leicht gemacht

Wer fleissig Reisemarken spart,
verbilligt seine Ferienfahrt
und wird noch mehr gewinnen,
indem es jedermann gelingt,
auf diese Weise unbedeutend
dem Alltag zu entziehen.

Reisemarken durch die
Markenverkaufsstellen und die Post.
Auskunft: Schweizer Reisekasse
Bern, Waisenhausplatz 10,
Tel. (031) 2 31 13

«VIEUX CHATEL» Essertines a/Rolle

das schöne, gepflegte Landhaus inmit-
ten von Wiesen und Wald, in herrlicher,
ruhiger Aussichtslage am Genfersee,
empfängt vom 15. April bis 15. Oktober

PAYING GUESTS

die Ruhe, Erholung evtl. Diät nötig ha-
ben. Tel. (021) 75 19 26. A. E. Frank Hot-
tinger, Dipl. Diätetikerin. — Wenig Zim-
mer, frühzeitig reservieren bitte.



Jean Just

Kreuzplatz 2, Zürich 7

Tel. 24 42 33

Spezial-Geschäft

für Vorhänge

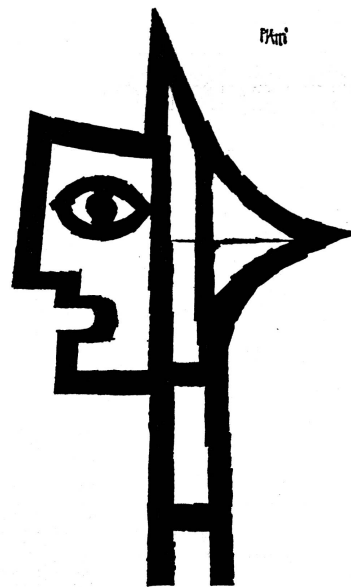
Eigene modizierte Vorhangswaschanstalt

**Ein unschädlicher
Genuss**

Ist der feine PIONIER Frucht- und Getreide-
kaffee. Dieser, obwohl im Aroma dem Boh-
nenkaffee nahe, enthält nämlich kein Gramm
Kaffeebohnen. Wann auch
immer Sie «PIONIER» trin-
ken: nie kann er Ihnen
etwas anhaben. Eine Um-
stellung lohnt sich also.

Wählen Sie zwischen
«PIONIER-gemahlen» (400
g 150 Tassen Fr. 1.80) und
«PIONIER-Extrakt» (voll-
löslich). 50 g 33 Tassen
Fr. 1.30, 125 g 83 Tassen Fr. 3.—, 250 g
166 Tassen Fr. 5.50 m. R.). In Reform- und
Diätgeschäften.

**PIONIER Frucht- und
Getreidekaffee**



Gerechtigkeit erhöht ein Volk

Unser hochentwickeltes Rechtswesen,
unsere fortschrittliche Gesetzgebung,
unsere unabhängigen Gerichte sind
das Resultat des Strebens des Volkes
nach der Verwirklichung des Rechts im
Schweizerland. Doch nicht immer ent-
sprechen die juristischen Auslegungen
der Gesetze dem Geist, den der Gesetz-
geber hineinlegen wollte, und nicht im-
mer decken sich die Urteile und Ent-
scheidung der Gerichte mit dem gesunden
Rechtsempfinden, das unser Volk aus-
zeichnet.

Gesetze sind Stückwerk und bedürfen
dauernder Verbesserung, und Richter
sind Menschen und unterliegen Irrtüm-
ern und Fehlern. Darum ist es notwen-
dig, daß das Volk ständig über die Ein-
richtungen und Organe der Rechtspfle-
ge wacht und den Kampf um Recht und
Gerechtigkeit unermüdet weiterführt.
— Ihm dabei als Helfer und Sprachrohr
zu dienen ist eines der vornehmsten
Anliegen des Beobachters.



hugo peters

«Récamier», eines von 10 schönen
Couchbetten aus eigener Werkstat-
t — mit und ohne Bettzeugraum.
Bettstatt Fr. 750.—
Modelle ab Fr. 98.—
Dazu DEA- und Rosenhaarstratzen.
Nach individuellen Wünschen: —
mäßig weich — bollig hart — oder
extra warm.

Bellvuestr. 11, Limmattal 3, Telephon 24 73 79

hugo peters ZÜRICH
LIMMATTAL
QUAI 3

TAPETEN SPÖRRI
Innendekoration

Zürich Talacker 16
Telephon. 23 66 60

Berücksichtigen Sie die Inserenten des «Schweizer Frauenblattes»

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

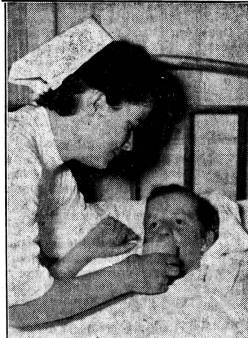


Lernt helfen!

Unsere Ausbildungsmöglichkeiten:
In Büro, Küche, Labor, Röntgen und besonders in den Kursen der
Krankenpflegeschule
anerkannt vom Schweizerischen Roten Kreuz. Dreijähriger theoretisch-
praktischer Kurs mit Diplomabschluss. Aufnahmealter 19 bis 32 Jahre.
Schule für Physiotherapie
Staatlich anerkanntes Ausbildungsinstitut. Dreijährige theoretisch-prak-
tische Ausbildung mit Diplomabschluss. Aufnahmealter 19 bis 26 Jahre.
Ausbildung zur: **Pflegerin für Chronischkranke und Betagte**
Lehrzeit anderthalb Jahre zuzüglich Vorkursikum von vier bis sechs
Monaten. Ausbildung nach Richtlinien des Schweizerischen Roten Kreuzes.
Abschluss: Fähigkeitsausweis.
Spitalgehilfin
Lehrzeit: 1 Jahr. Abschluss: Fähigkeitsausweis.

Für alle Kurse wird freie Station geboten. Die Schülerinnen der Kran-
kenpflegeschule und der Lehrgänge zur Pflegerin und Spitalgehilfin
erhalten zudem einen Lehrlingslohn.
Evangelische junge Mädchen wollen sich um Auskunft und Prospekte
wenden an
Diakonat Bethesda Basel und Küssnacht-Zürich
Gellerstrasse 144
Tel. (061) 41 58 88

Rietstrasse
Tel. (051) 90 53 53



In Spital- und Gemeindepflege,
Gesundheitsfürsorge und Privatpflege
braucht es

**ausgebildete
Krankenschwestern**

Dreijährige Ausbildungskurse begin-
nen anfangs April und Oktober in der

**Rotkreuz-Pflegerschwester-
Schule
Lindenhof Bern**

Nähere Beratung und Auskunft erteilt
die Oberin
Telephon (031) 2 10 74



Bernische Pflegerschwester-Schule Engerd-Bern

Vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannte
Berufsschule für Krankenpflege

Beginn des nächsten Kurses: April 1963. Dauer 3 Jahre
Auskunft und Reglement durch das Sekretariat der Schule:
Neugasse 21, Bern, Telephon (031) 2 35 44.

Zürich Institut Minerva

Handelsschule Vorbereitung:
Arztgehilfenschule Maturität ETH

BUCHHANDLUNGEN

Basler Missionsbuchhandlung
Missionsstrasse 21 Basel 3
Seit 144 Jahren rascher und zuverlässiger Versand



BÜLACH-UNIVERSAL

das ideale Glas zum Heisseinfüllen von
Früchten und Konfitüren. Profitieren Sie
von dieser einfachsten und billigsten
Einmachmethode.

Genaue Angaben finden Sie in unserer
gelben Broschüre «Einmachen leicht ge-
macht».

TALON An die Glashütte
Bülach AG, Bülach

Senden Sie mir die neue Einmachbro-
schüre «Einmachen leicht gemacht»

Name _____
Adresse _____
Ort _____

50 Rappen in Briefmarken beilegen

GLASHÜTTE BÜLACH AG